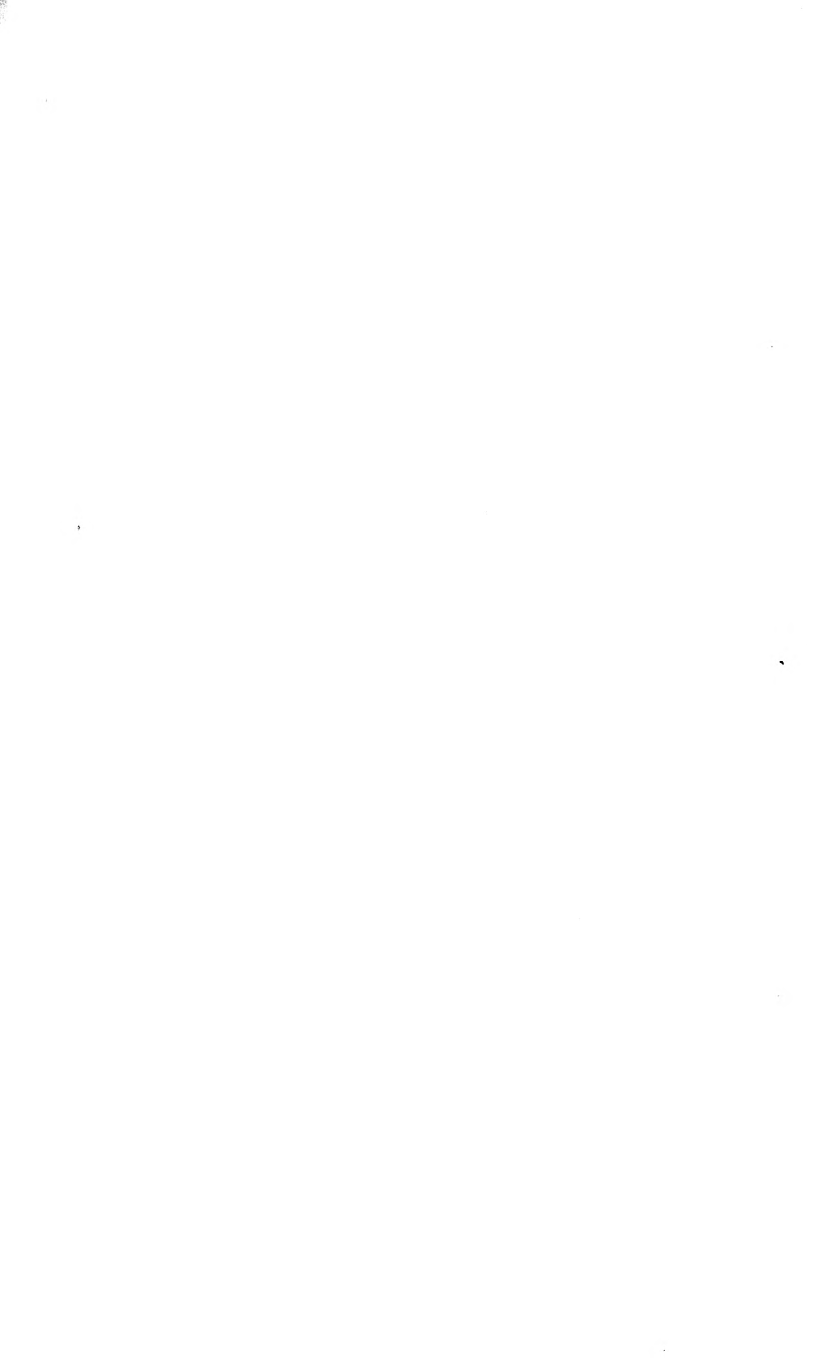


Wilhelm Weigand.

Sommer.

Neue Gedichte.

Verlag von Hermann Lukaschik
G. Franz'sche Hofbuchhandlung
München 1894.



Sommer.



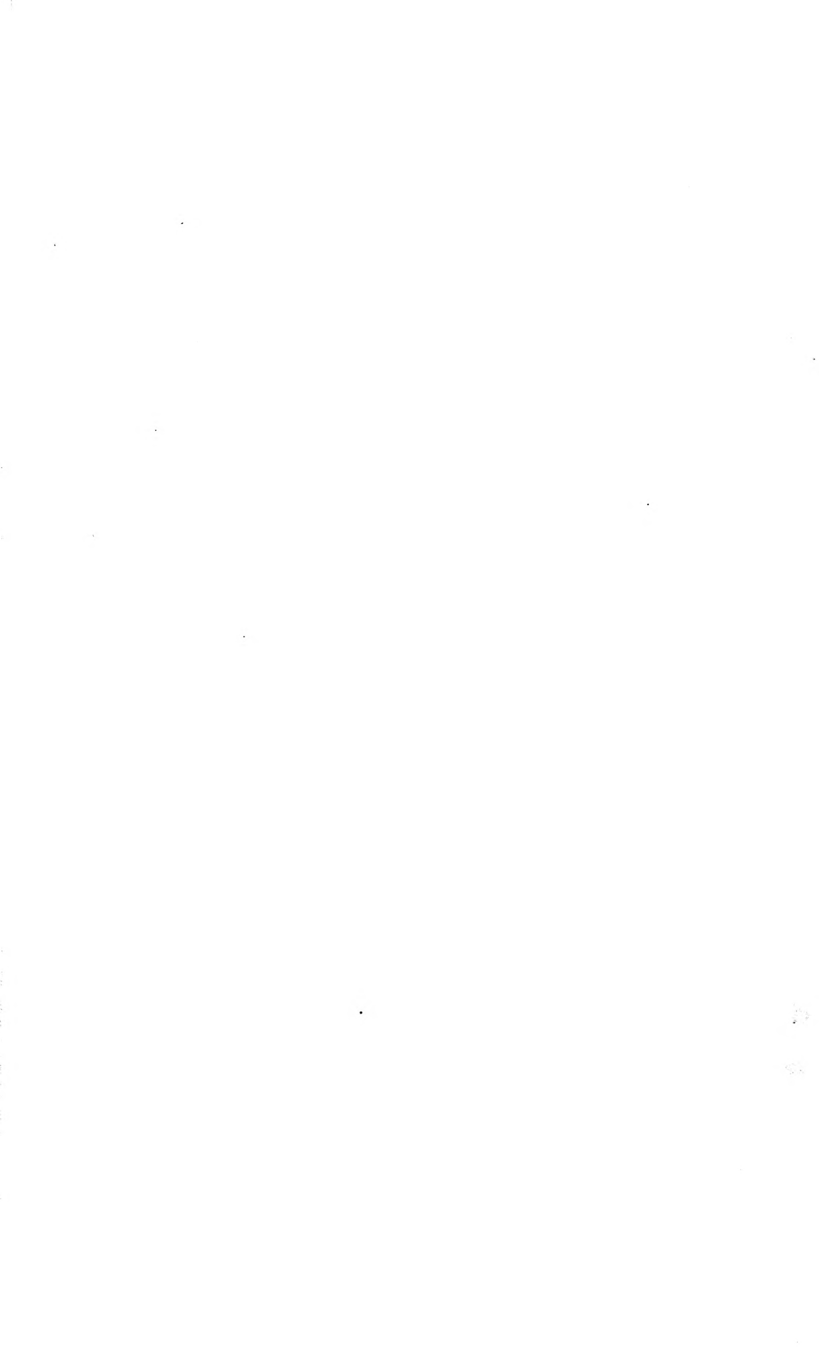
Wilhelm Weigand.

Sommer.

Neue Gedichte.



Verlag von Hermann Lukaschik
G. Franz'sche Hofbuchhandlung
München 1894.



Im Campo Santo zu Pisa.[1]

(Als Zueignung.)

Friede, Friede!
Frühlingsfriede des leuchtendsten Tages!
Zuweilen nur atmet
Ein schmeichelwarmer, duftschwerer Hauch.
Sonst sonniger Ruhe Gottesschweigen.
Aus dem goldsmaragdenen Rasen
Glühen die weißen, goldgekrönten
Sterne makelloser Narcissen,
Und drüber ragen dunkle Cypressen.
Wir sitzen einsam
Auf der geweihten Erde,
Die einst, vor dunkeln Schicksalsjahren,
Trug purpurne Blüten und goldene Aehren
Und — das ragende Kreuz
Des Friedestifters im heiligen Lande.
Der Bann des Schweigens
Erfüllt das Auge mit Glanzgesichten
Der herrlichsten Florentiner Wochen,
Und glückschwer schweigt
Die volle Brust.

Hier, in dieser Seligkeit
Des Frühlingsfriedens,
Hier laß mich meine Jugend richten
Und dann begraben!

Du purpurne Schwermut des Richterblicks:
Aus Unrast in Unrast,
Glückselig-unglückselig
Die Götter zu stürzen,
Die gestern du hubst auf Marmoraltäre
Begeisterungstrunken;
Und stumm, voll Trotzes
Die Liebe schmähend,
Nach neuen zu suchen,
Sie wieder zu stürzen,
Voll Geistesfrühling,
Und bitter zu dürsten
Nach der tiefsten Stunde
Allmächtiger Fülle
Und den schäumenden Bechern vollsten Lebens,
Ueber deren Rand
Die Tropfen der Schönheit
Leuchtend perlen in herrliche Herzen?

War das mein Schicksal,
Dem nun versöhnt ich stumm mich neige?

Was sinnt Dein Aug',
Du stumme Frau?

Ein sonnenleuchtender Sommergarten
Liegt fern im Norden,
Im Angesicht des Urgebirges.
Die ersten Rosen reifen zur Blüte.
Heiß duftet die Erde.
Im atmenden Dunkel der
Kronenfülle Lichtspiel und Weben;
Und im Schweigen des Abends
Fällt golddurchleuchtet die plätschernde Garbe
Des Springbrunns in's Marmorbecken,
Und die Schale fließt über,
Fülle in Fülle.

Wir stehen einsam auf dem Altan
Des friedlichen Hauses,
Die Hände verschlungen.
Der reife Tag verglüht in Purpur,
Verklärt, vollendet,
Einer aus vielen.
Duftschwere Hauche kommen und stieben
Im verhallenden Braus der dunkelnden Ferne,
Und ein blasser Stern
Grüßt mild den Dämmerfrieden
Des lauschigen Herdes
Und unser Glück gesättigten Schauens.

O Schönheit, Schönheit der Welt!
Der Fülle Last!

Und Du mein Glück,
Mein glühend Erröten,
Kennst Du die Worte,
Die ich dem Drang der Jugend entrungen?
Schönheit ist Tugend!
Der Friede ist Alles,
Und das heilige Schweigen
Der Mittagshöhe schaffenden Lebens
Macht glückschwer die reife Seele,
Die eins mit der Welt,
Mit dem ewigen Werden.

März 1893.

I.

Lieder.



Juni.

Nun da in Duft und vollsten Säften
Der junge Sommer blüht und glüht,
Ward still mit seinen dunkeln Kräften
Mein unrastseliges Gemüt.

Wohl reich an stürmischen Gewittern
War meines Lebens heißer Mai.
Noch spürt das Herz ein heimlich Zittern,
Ging gnädig auch der Schlag vorbei.

Doch nun kann klar mein Blick umfangen,
Was ganz mein eigen, meine Welt,
Die meiner Seele Sturmverlangen
In Rosenhaft gefesselt hält.

Und lockt einmal die lichte Ferne,
Umhaucht von Duft und süßem Blau,
Zieh'n heimwärts Deines Auges Sterne
Den Schweifer Traum, geliebte Frau.

Lichtselig Schaffen, Werden, Reifen!
Stets reicher reiht sich Tag an Tag.
Nach hehrsten Kränzen darf ich greifen
Bei wolkenloser Stunden Schlag.

Auf den Höhen.

Reines Glühen hält die Höh'n
Abendfeierlich umfangen,
Ob die Sonne, groß und schön,
Auch schon ganz hinabgegangen.

Bläulich seh' ich fern den Rauch
Aus der Thale Dämmer steigen.
Rings kein Atem! Rings kein Hauch!
Namenloses, tiefes Schweigen.

Unnennbares Sehnen will
In der Brust mir nicht ersterben,
Während rings die Höhen still
Sich in tiefe Nacht verfärben.

Sommermorgenlustfahrt.

Brausend Gischen um das Rad,
Perlschaumleuchtendes Zerfließen
Um des Dampfers Glanzespfad
Nach den fernen Bergesriesen.

Schauernd rings des Sees Azur.
Leuchtendgrün sich Hügel breiten.
Und ich schaue, schaue nur,
Stumm vor höchsten Seligkeiten.

Seelied.

Weich verschwimmendes Geläute
Aller Ferne, aller Näh'.
Lebt' ich je ein solches Heute,
Wie ich nun es scheiden seh'?

In mir, um mich Sterne steigen,
Herrscht des Himmels helle Pracht.
Wasserstimmen, Duft und Schweigen!
Ueberselig sinkt die Nacht.

Mag die Welt ein Chaos scheinen.

Mag die Welt ein Chaos scheinen
Auch dem noterzeugten Groll,
Fromme Seelen werden meinen,
Daß sie stets des Gottes voll.

Stets des Gottes, der im Stillen
In der Dinge Schönheit ruht
Und dem wildbewegten Willen
Lächelt wie in holder Hut.

Not und Jammer droht vergebens,
Wer des Werdens Schauspiel liebt,
Daß er auch des bangsten Lebens
Schwerster Jammerzeit vergibt.

Den Genossen.

Durch der Höhe Ziel verbunden,
Schreiten wir die gleiche Bahn,
Dieser schon geschmückt mit Wunden,
Jener reich an Glück und Wahn.

Eine Glut in Aller Blicken:
Unsrer Höhe treu zu sein!
Treu in wechselnden Geschicken,
Treu in Glück und Not und Pein!

Weich aus blühnden Lauben locken
Liebesblick und süßes Wort.
Jener stockt, vor Glück erschrocken —
Doch wir andern steigen fort.

Stürzt ein Müder im Gerölle,
Wohl, der Friede wurde sein!
Waren wir doch in der Hölle,
Und die Nacht bricht bald herein.

Abendluft und Thälerschweigen
Winken aller Fülle Ruh.
Doch wir steigen, doch wir steigen
Reinern Höh'n und Sternen zu.

Das ist ein Atmen in der Nacht.

Das ist ein Atmen in der Nacht!
Die Dämmerfernen sind erwacht.
Im warmen Dunkel kommt beklommen
Der Sehnsucht heißer Hauch geschwommen.

Gleich einer Seele, die noch still,
Bevor sie stürmisch jubeln will,
Ist das Erwarten in den Lüften,
Die schwül und schwer von jungen Düften.

In meiner Seele über Nacht
Ist das Verlangen aufgewacht,
An einer schönen Brust zu liegen,
Geschlossnen Auges, glückverschwiegen.

Du.

Zauber Deiner tiefsten Nähe,
Aller Himmelsfülle Ruh,
Wo ich gehe, wo ich stehe,
Bist nur Du es, bist es Du!

Sehnsuchtschauerndes Verlangen,
Aller tiefste Widerstreit —
Seit Dein Arm mich still umfangen,
Atmet rein die Brust befreit.

Wunschlos, fraglos, glückvollendet,
Ward mir Deine Himmelsruh,
Deren Zauber niemals endet,
Du, mein blühend Schweigen, Du! —

Fragment.

Zuweilen aber schlugen
Die Nachtigallen fern.
Die Finsternisse trugen
Goldblinkend Stern an Stern.

Des Mondlichts Schimmerspuren
Auf allen Hügeln weit.
Mir aber war's, wir fuhren
Durch lichte Ewigkeit.

In der Frühe.

Kaum von meiner Wimper schieden
Traumgebild um Traumgebild,
Schreit' ich schon in Thau und Frieden
Durch das mailiche Gefild.

In Dein liebes Bild versunken,
Starr' ich in den Tag wie blind.
Wie von Deiner Nähe trunken,
Spielt um mich der Morgenwind.

Ob auch längst den Weg verließen
Meine Füße, merk' ich's kaum.
Ueber thaubeperlte Wiesen
Schreit ich immer noch im Traum.

Abends.

Laß ruhen Deine weiße Hand
In holdem Schweigen in der meinen,
Indessen ob dem blühnden Land
Sich Tag und Nacht im Frieden einen.

Wir wollen lächelnd immerfort
Auf uns're jungen Herzen hören.
Es soll kein Kuß, kein lautes Wort
Die wunderbarste Zwiesprach' stören.

Abend auf dem See.

Golden Dämmern, Purpurgluten
Breit ergossen auf den Fluten.
Unnennbare Friedensstunde
Weiter wasserdunkler Runde.
Feucht in Deines Auges Gründen
Goldne Wunder sich entzünden.
Um Dein schönes Haupt, mein Leben,
Der Verklärung Schimmer weben.

Sommergarten.

Goldengrüne Einsamkeit,
Stiller Sommergarten!
Sonnig Glänzen weit und breit,
Sprießen, Blühen, Warten.

Goldglanz ruht auf meinem Glück.
Zauber tiefster Stunden
Kehrt mit jedem Tag zurück,
Reicher als entschwunden.

Seliges Beisammensein!
Wie sich mir enthüllen
Deines Herzens Wunder, rein
Mich mit Glück erfüllen!

Uebervoll ist mein Gemüt,
Voller Seligkeiten,
Was da reift und leuchtend blüht,
Sprießt aus Trunkenheiten.

Voller drängt's mit jedem Tag,
Unerschöpflich schwellend.
Was noch Alles kommen mag,
Tiefster Brust entquellend!

———

Abendregen.

Zarter Glanz der Abendröte
Wärmt noch mild den Himmelsraum.
Kleiner Sänger süß Geflöte
Jubelt rings aus Busch und Baum.

Gold'ner Tropfen langsam Fallen
In dem warmen Abendschein.
Durch berauschend Duften wallen
In's Geleucht wir still hinein.

Gold in Deiner Augen Tiefen,
Unergründlich süße Pracht!
Und die Sterne, die sie riefen,
Blinken schon der nahen Nacht. —

Hochsommernacht.

Hochsommernacht, Hochsommernacht!
So plötzlich bin ich aufgewacht.
Was hat mich leise angeweht?
Ein Atem kommt, ein Atem geht.

Wie flüssig Gold der Springbrunn fällt,
In tiefstem Frieden liegt die Welt,
Und breit erquillt des Mondes Licht.
Was webt um mich wie ein Gesicht?

Was schwindet dort? Was kommt und geht?
Von fremdem Hauch bin ich umweht,
Gebannt von unnennbarer Macht — —
Hochsommernacht, Hochsommernacht!

Jungfräulichreiner, unermessener Azur.

Jungfräulichreiner, unermessener Azur!
Es lebt auf goldsmaragdnem Flutenband
Ein einsam leuchtendweißes Segel nur,
Sonst sonnige Einsamkeit ob Meer und Land.

Im duftigen Friedensglanz seh' ich vergehn
Das sommergrüne Land, das helle Meer,
Und nur zuweilen Klänge wehn
Wie donnernd Beten ob den Tiefen her.

Auf der Düne.

Ein windverschwiegner Sommertag.
Zuweilen grüßte blütenweiß
Ein Segel. Auf dem Lande lag
Ein frommer Glanz im weiten Kreis.

Des Meeres donnernde Musik
Und schauernd Schweigen in der Brust!
Kein Mensch hat dort von dem Geschick
Der Einsamglücklichen gewußt.

Gespenster.

Was kehrt zurück ihr, graue Stunden,
Die achtlos ich nicht voll gelebt,
Die, eh' sie meine Brust empfunden,
In's Schattenreich hinabgeschwebt?

Nur einmal darf den Kelch erschließen
Die tauschwer schwanke Blume Glück.
Nur einmal wird in Paradiesen
Zur Ewigkeit der Augenblick.

Was soll mir euer lockend Blinken?
Euch rief die volle Seele nicht,
Der tausend, tausend Blüten winken
Und Alles, Alles ist das Licht.

Wie war ich laut in jungen Tagen.

Wie war ich laut in jungen Tagen,
Da kaum das dunkle Buch der Welt
Vor meinen Blicken aufgeschlagen
Und Ueberdrang die Brust geschwellt.

Nun wich das bange Ueberborden
Der sinnenden Entsagungsruh.
Die Brust ist klar und still geworden,
Und reinen Blickes schau ich zu

Wie hohe Tage langsam reifen,
Wie von den Sternen Friede fällt,
Und wage kaum hineinzugreifen
In diese schönheitsvolle Welt.

Alpsee.

Der Bergesstirne letzter Schein
Versinkt im See, der nun voll Trauer
Im Schatten ruht. Die Nacht bricht ein,
Die Nacht voll unbekannter Schauer.

Willst Du verschwiegen tiefe Nacht
In diesem Spiegel Dich beschauen,
Daraus noch tiefer aufwärts wacht
Dein sternenloses, stummes Grauen?

In diesen goldengrünen Wälderschluchten.

In diesen goldengrünen Wälderschluchten
Will ich die blauen Sommertage säumen,
Indessen zu den windverschwiegnen Buchten
Die weißen Quellen blitzend niederschäumen.

Es stört kein Hauch das atmende Verstummen
Der heiterernsten, golddurchspielten Buchen,
Und nur ein Bienlein hör' ich einsam summen,
Das sich auf Kelchen wiegt beim Honigsuchen.

Du wunderbare Frische! Holde Träume
Zieh'n durch die klare Brust gleich weißen Schwänen,
Und perlend stiebt des kühlen Quells Geschäume,
Gleich dieser Einsamkeiten Wonnethränen.

Wie Götter Epikur's ruht hier mein Wille.
Ich sehe schönheitsatt nur licht sich dehnen
Des Innern goldbeglänzte Meeresstille,
Und längst entwichen ist des Nordens Sehnen.

Wie goldensonnig hier die Tage fließen.

Wie goldensonnig hier die Tage fließen,
An diesen rebenreichen Schattenhängen.
Schon holdes Schauen ist ein tief Genießen
Der lichten Einsamkeit voll Duft und Klängen —
Wie goldensonnig hier die Tage fließen!

Die Inseln ruhen auf dem See wie Träume.
Wie einen Hochzeitsring seh' ich umschließen
Den Horizont des blauen Sees Geschäume,
Darüber wachen ernste Bergesriesen —
Die Inseln ruhen auf dem See wie Träume.

Mittagsrast.

Heiß in Sommerglut versunken
Schläft die schwüle Mittagszeit,
Und mein Auge, schauenstrunken,
Sinkt in holder Müdigkeit.

Dämmerwach hör' ich es raunen
Wie Geheimnis durch das Feld,
Und mich faßt ein heimlich Staunen,
Daß ich noch in dieser Welt.

Wie ein Goldmeer will sich's breiten
Durch die Brust mir, die allein
Unbegriffne Seligkeiten
Kostet in dem bloßen Sein.

Nachtgefühl.

Nun der Tag geschieden,
Trüb und regenschwer,
Senkt sich sterngemieden
Rings die Nacht umher.

Giebt's ein Glück auf Erden
Nun in dieser Nacht?
Kann es Morgen werden
Thaubeglänzter Pracht?

Schauernd will ergreifen
Abgrundtiefes Leid
Meine Brust, mich streifen
Hauch der Ewigkeit.

Am See.

Weißen Glanzes voll die Ferne,
Klatschend nur ein Ruderschlag.
Schmetterlinge, Blütensterne,
Tiefsten Lebens Feiertag.

Auf dem Meere meiner Seele
Selig goldnes Glänzen nur,
Daß mein Friede sich vermähle
Tiefstem Frieden der Natur.

Im Tann.

Der Sommer kam und lastend schwül
Liegt's auf dem einsam stillen Tann.
Mich hält ein dämmerndes Gefühl
In des Vergessens tiefem Bann.

Traumhafter Vogelstimmen Schall
Erreicht im Zwielicht fern mein Ohr.
Ich lausche, bis der reine Hall
Im warmen Dämmern sich verlor.

Rings Tannenduft. — Ein Sonnenstrahl
Spielt auf des Mooses braunem Gold.
Mir aber ist's mit einem Mal,
Als sei die Welt schon längst verrollt.

Pantheismus.

Der Frühling ist nur Liebesblick
Der Zeiten und die milden Tage
Des Herbstes schweigende Musik
Der Schönheit, sterbend ohne Klage.

Die stummen Blumenkelche sind
Nur Becher, drein die schönen Gluten
Des Sommers leuchten, und der Wind
Der Liebesatem nur der Fluten.

Und Riesenthräne glänzt der Strom,
Der segnend fließt durch Frühlingsfrieden,
Und betend stehn im Himmelsdom
Die Berge, spät vom Licht gemieden.

Allewige Schönheit wob das Kleid
Der ewigen Natur, die milde
Herniederschweigt in Lust und Leid,
Die nur vergängliche Gebilde.

September.

In wunderbarer, klarer Milde
Und schweigend ruht der späte Tag,
Die glanzbeschienenen Gefilde,
Der See, der ohne Wellenschlag.

Der Fluren leisverwehte Stimmen,
Sie stören diese Ruhe nicht,
In der nun alle Weiten schwimmen,
Bis zu den Bergen, rein und licht.

Schon will es leise Abend werden;
Mir aber ist's zu dieser Zeit,
Als weilte heimlich nun auf Erden
Das Glück, darum die Menschheit freit.

Hat die Liebe Wort gefunden.

Hat die Liebe Wort gefunden,
Daß sie siegreich sich befreie,
Ist dem Herzen auch geschwunden
Ihre allerhöchste Weihe.

Sollen Leid und Liebe zeigen
Ewigen Zauber, mußt Du, einsam
Sie in gottverschlossenem Schweigen
Tragen durch die Zeit gemeinsam.

Kaum, daß aus den Liedern blicken
Darf ihr wahres Bild zuweilen
Und in's Leben Grüße schicken,
Flüchtig, im Vorübereilen.

Am Abend.

Wie heiter klingt der Abend aus!
Der Dämmrung goldenblaß Verfärben
Lockt meine Sehnsucht weit hinaus,
Wo Laut und Licht und Farben sterben.

Die Sehnsucht geht den alten Weg
In Nächten, voll von stillen Hauchen,
Wenn voll Geheimniß Flur und Weg
Sich in des Mondes Zauber tauchen.

Frühling im Etschthal.

Weit das Thal in Duft und Blust,
Satter Schönheit Schimmer spülen
Allen Trübsinn aus der Brust.
Sturm von wonnigen Gefühlen!

Nah und fern ein Opferrauch.
Kräftig herber Erdenbrodem
Und der schmeichelwarme Hauch
Sind der alten Gottheit Odem.

Duftverklärt das weite Land.
Hielt ich nicht in diesen Tagen
Deine treue kleine Hand,
Schwer nur könnt' ich dies ertragen.

Steigst Du meine Kinderzeit.

Steigst Du meine Kinderzeit
Auf in diesem schönen Süden,
Mich zu grüßen nun, den Müden,
Du, so traumverschollen weit?

Tiefe, schimmerklare Nacht
Füllt das Thal mit Mondesdämmern.
Stimmen walten, Schmiede hämmern,
Glocken klingen sterbend sacht.

Sehnsucht aus des Knaben Traum,
Bist allein mir treu geblieben,
Triebst zum Dichten mich, zum Lieben
Durch der Erde reichen Raum.

Sehnsucht nach der tiefen Rast
Ueber allem Erdentreiben,
Daß in holder Stille bleiben
Alle Fülle, alle Last.

Einsam.

So ward der Friede mein
Im Glanz und Sonnenschein
Der Einsamkeit.
Voll tiefer innrer Ruh
Seh ich dem Treiben zu
Der schwangern Zeit.

Umflockt von Blütenschnee,
Ist mir nun Lust wie Weh
So sternenweit.
Zuweilen grüßt mich nur
Die glanzverwehte Spur
Von altem Leid.

In meines Gartens Raum
Gemahnt mich's flüchtig kaum,
Wie tief ich litt!
Daß dieser Zeit von Erz
Ein jeder wahre Schmerz
Ein Eremit.

Mittagshöhe.

Hab' ich die Mittagshöh' erstiegen
Des Lebens, weil mich wundersam
Ein selig Staunen, tief verschwiegen,
So plötzlich hold gefangen nahm?

Darf ich, entrückt den steilen Wegen,
Versöhnt noch einmal niedersehn,
Und dann, die Brust getaucht in Segen,
Dem Abendrot entgegengehn?

II.

Frühlingstage.



Ausblick.

Ich blicke von des Gartens Rand
Hinaus in's maiengrüne Land.
Voll Vogelsang die laue Luft,
Die Stadt schwimmt fern im zarten Duft,
Vom Garten steigt ein feuchter Brodem,
Des alten Frühlings Gottesodem.
Ein goldsmaragdner Schleier hängt
Im Zweiggewirr, das atmend drängt
Empor in's Blau, so leuchtend rein,
Voll Laut und Licht und Duft und Schein.

Solch tiefen Frühling sah noch nicht
Ich steigen in das heilige Licht.
Noch ist die Schönheit herb und zart
In ahnungsvollster Gegenwart.
Und ich, in Jubelübermut,
In Kraft und Fülle bin ich gut.
Der Seligen Inseln sind überall
Zerstreut im sternenvollen All,
Wo nur ein tiefes Menschengemüt
Zu einem großen Schicksal erblüht.
Nun wünsch' ich zu solchem Schönheitsfeste
Mir edelklare, stille Gäste.
Des Geistes Nektar perlt und schäumt,
Die Blüten duften, die Stunde säumt.
Mein Herz ist eitel Seligkeit
In dieser jungen Maienzeit.

Im Gras.

Der Seele flutende Gestalten
Kann heut mein trunken Aug nicht halten,
Wenn lächelnd sie vorüberschwanken.
Doch traumhaft schweifen die Gedanken:
Wir Dichter sind die Narren der Zeit
Und Narren der Vergangenheit!
Was trieb mich um in der Geschichte?
Daß ich die alten Tage richte
Und wundersam klug und naseweis
Mich besser dünke als das Geschmeiß
Und manch ein Held, dem karg am Ziel
Ein kühlender Kranz auf die Stirne fiel?
(War wohl auch oft ein Dorn darunter;
Es that ihn aber keiner herunter.)
Und kommt man heim, so hat man Geist,
Den heuchlerisch ein Jeder preist
Und wohl auch im Geheimen haßt,
Wenn er in seinen Kram nicht paßt.
Der Geist ist noch ein Aristokrat,
Weiß für den Schmerz nur selten Rat.
Ein hoher Herr, im Lachen gewandt,
Wie die Olympier im Fabelland,
In der Schöpfung Frühlingszeit,
Als die Weisheit ging im Purpurkleid
Und in der Götter Sprache fand,
Was grau erzählt unser Hausverstand. —

Von Göttern muß man das Lachen lernen,
Doch vorher sich vom Leben entfernen,
Daß man, dem Treiben nicht zu nah,
Es sehe ganz in Gloria,
In Purpurgold und Veilchenduft
Der reingestimmten Abendluft.

Ach, kommt man aus alten Zeiten heim,
Den Gräberstaub auf Bild und Reim,
Da wird so seltsam das Gemüt,
So sehnsuchtschwellend, so lustdurchglüht.
Berauschend lacht das kurze Leben,
Das keinem noch sein Geheimnis gegeben,
Nur Lust und oft dazwischen Leid,
Die ganze Menschenherrlichkeit.
Nur weiß ich nicht, ist's Heldenspiel,
Ist's Posse, die dem Narren gefiel?
Ein Jeder wird es anders deuten,
Und Prophezeien gefällt den Leuten.

Fäden.

In stiller Fülletrunkenheit,
Die Klarheit meinem Auge leiht,
Fühl' ich die Fäden, die mich umwinden
Und mit den Dingen mich verbinden.
Wohin mein volles Auge schweift,
Ein golden Fädchen an's Herz mir greift.
Ich kann die holden nicht zerreißen.
Ein jedes Rätselwort der Weisen
Und jedes Lied ist neues Band,
Das ich voll Seligkeit erfand.
Vor Göttergräbern, ganz in Rosen,
Drum Frühlingspurpurfalter kosen,
Vor Bildern, die von Ewigkeiten
Des Glücks die Kunde stumm verbreiten.
Ich weiß, ich bin mit Glanz verstrickt
In's goldne Gewebe, überstickt
Von Heldensagen und Wundermären,
Die wie das Leben ewig währen.
Und doch, du schweigende Natur,
Ich weiß, auf dunkelm Grunde nur
Blüht meines Herzens Drang und Glück,
Auf dunklem Grund glänzt mir zurück,
Was ich vergoldet, was ich verklärt,
Was meinen herbsten Trotz gewährt:
Strahlt mir des Lebens Bilderzug,
Mit dem ich meine Hoffnung trug

An mancher seligen Insel Strand,
Wo ich die Mittagstille fand,
Die über allem Hohen ruht,
In deren goldenlichter Hut
Der Seele, bis zum Grunde klar,
Ihr tiefstes Glück wird offenbar.

Dämmerung.

Gestern, in dem Frühlingsgarten —
Rings ein Schweigen wie Erwarten —
Saß ich, glückesmüd vom Schauen,
Während aus dem warmen Blauen
Purpurn sank der Abend wieder
Auf das stille Dörflein nieder.
Und in goldengrünen Zweigen,
Wie verzaubert in dem Schweigen,
In den weißen Hängebirken
Glänzt', ein Goldgeweb zu wirken,
Glänzte licht der letzte Schein.
Einsam saß ich, tief allein.
Während ich so saß und sann,
Fing mein Lieb zu spielen an,
Daß es wie Entzücken brach
Aus dem dämmernden Gemach,
Wie die Stimme rings des Schweigens,
Dieses lichten Abendneigens.
Wie aus stürmischem Dranggefühl,
Kam der Töne Traumgewühl,
Eines Sonnenmeeres Weite,
Unermessnes Goldgebreite.
Siegreich rauschend, tief und voll,
Ward zum Glück der dumpfe Groll,
Hob sich selig triumphirend,
In die Höhe sich verlierend,

Strahlend eine Melodie,
Die dem Herzen Stimme lieh,
Schwelgte voller Trunkenheit
In der eignen Seligkeit,
Jeder klaren Schönheit eigen,
Die uns lehrt des Glückes Schweigen.
Und dann glitt sie, fülleschwer,
In das dranggeschwellte Meer,
Tiefster Herzschlag einer Welt,
Drein der Schönheit Schimmer fällt.

In die goldne Flut versunken
Hört' ich, wie von Klarheit trunken,
Hört' ich Deinem Spiele zu,
Bis in tiefster Himmelsruh
Meine Lider purpurn sanken
Vor dem Reigen der Gedanken:
Welche Deiner tiefsten Stunden
Haben Stimme so gefunden?
Darfst Du von den stillsten lösen
Ganz das Siegel? Ganz entblößen
Ihre reife, zarte Fülle?
Tiefstes liebt die Schleierhülle!
Hell in Nächten glühen Sterne
Aus der weltenvollen Ferne.
Sehnsuchtzitterndes Verlangen
Blüht im Purpur Deiner Wangen. —

Gesicht.

Jüngst sah den Heiland in weißem Gewand
Ich schreiten durch schimmerndes Ernteland.
Ein Goldmeer wogte weich daher,
Das nickende Korn, von Segen schwer,
In heißer, flimmernder Sommerglut,
Der reife Segen in göttlicher Hut.
Er ging dahin mit ruhigem Schritt,
Und Lerchengrüße wanderten mit
Aus Himmelsblau voll Seligkeit
Der leuchtendstillen Sommerzeit.
Nur einmal brach er ein Röslein vom Rand
Des Rains, der ganz voll Blumen stand,
Und roch, versunken sich neigend, dran;
Dann hub er wieder zu schreiten an.
Doch wundersam war sein Gesicht,
So schön und rein sah ich's noch nicht.
Strahlend und siegreich wie des Apoll,
Und doch der klarsten Güte voll,
Die alle Schmerzen überwunden,
Die qualverzweifeltsten der Stunden;
Die nichts von Bitternis mehr kennt,
Nur wie ein adlig Feuer brennt
Im Herzen, das, krystallenrein,
Das Bild der Welt schließt segnend ein. —
Doch wundersam: von den Menschen allen,
Auf die nur je mein Blick gefallen,

Die einst ich sah in Kraft beglückt,
Die tief ein Kümmernis bedrückt,
Fand ich verklärt einen leisen Zug,
Den er auf seinem Antlitz trug. —

Und wo er trat auf weißen Wegen,
Da heimsten die Menschen den Erntesegen,
Bei feierlichstem Sichelklang
Die sommerklaren Tage lang,
Im Frieden kraftvoll, glückstark,
Ein rein Geschlecht voll Heldenmark.
Und vor dem Dörflein auf leuchtendem Plan,
Wo silbern ein Brünnlein rauschend rann,
Da hielt der Heiland die Schritte an.
Da saßen die Alten und sahen zu
Dem Erntetreiben in stiller Ruh.
Und silberner Kinderstimmen Schall
Vermischte sich mit des Brünnleins Fall.
Der gleiche Ernst auf Kindermienen
Und Runzelgesichtern, sonnbeschienen,
Im Aug die feierlichste Ruh. —
Ein Veilchen sah der Heiland zu.
Zum leisen Segnen erhob er die Hand,
Dann schritt er weiter in weißem Gewand
Durch goldenschimmerndes Ernteland.

Dialog aus Wolkenkuckucksheim.

Leitwort: Ein Lied aus Wolkenkuckucksheim,
Wo noch ein großer Herr der Reim,
Und um der Liebe Sphinxgedanken
Mit krallenscharfen Löwenpranken
Der Dichtung Rosen rot sich schlingen
Und die Poeten wirklich singen.

Personen: Theaterdirektor, Kritiker, Dichter.

Theaterdirektor:

Seit Wochen mehr kein volles Haus!
Das halte Euch der Teufel aus!
Dies gottverdammte Lumpenpack
Hat seinen herrischen Geschmack,
Dem man sich eben fügen muß.
Doch ich, ein alter Praktikus,
Weiß nicht, beim Teufel, was sie wollen.
Wer trägt die Schuld?

Kritiker:

Allein die Zeit!
Was hilft das Schimpfen und das Grollen!
Uns fehlt die große Heiterkeit,
Die diese Welt bequem verdaut,
Der's nicht vor einem Krötlein graut.
Doch wird ein Schwänkchen aus Paris
Die Kasse wieder strotzend füllen.
Das ist ein Spaß, wenn Paradies,
Parterre und Logen vor Lachen brüllen.

Das alte, süße Hexentränkchen
Aus Rührseligkeit und Lüsternheit,
Kredenzt in einem saftigen Schwänkchen,
Behagt noch baß zu jeder Zeit.
Und die Kritik auf hohem Roß
Folgt auch zuletzt dem bunten Troß,
Den solch' ein derbes Lachen eint,
Und der's, im Ernst, so ehrlich meint.

Theaterdirektor:

So oft hab' nie ich fehlgegriffen!
Sie haben jüngst mir ausgepfiffen
Ein Stück — ein meisterhaftes Stück!
Vor zwanzig Jahren macht' es Glück.

Kritiker:

Hm! Zwanzig Jahre! Schöne Zeit!
Wir brachten's unterdessen weit.
Und wenn die Zeit im Ernste krank,
Dann heilt sie nicht der beste Schwank.
Doch Mut, schon reifen die Poeten,
Und regnen wird es bald Moneten.
Was sagst Du, Freund?

Dichter:

Ich sage nichts!

Kritiker:

O, ihr verliebten Nektarschlucker,
So zart und sinnig wie die Mucker!

Die Zeit ist da des Weltgerichts!
Da ist das Dichten bitt'res Glück.
Wie steht's mit Deinem neu'sten Stück?

Dichter:

Es leidet an der Not der Zeit.

Kritiker:

Du liebe Narrenherrlichkeit!
Die Not der Zeit war immer da
Und stets des Schicksals Hilfe nah.

Theaterdirektor:

Ein Drama? Soziale Frage —?
Schickt man mir dutzendmal im Tage.
Doch muß ich bestens mich bedanken,
Ihr dichtet ewig nur von Kranken.
Von Oben weht kein günstiger Wind.
Seht doch die Menschen, wie sie sind!

Dichter:

Das thu' ich eben!

Theaterdirektor.

Schnickeschnack!
Ihr schildert lauter Lumpenpack.
Die Welt ist voller Ehrenmänner.

Kritiker:

Das mein' ich auch, als guter Kenner. —
Willst Du ein großer Dichter werden?

Nichts Leichteres gibt's hier auf Erden.
Ich hab' ein sicheres Rezept,
Mit dem sich's herrlich dichtet und lebt:
Dein Held sei keck ein Betteljunker,
Gewiegt im Prassen und Geflunker,
Des Wappentier gewiehert im Zug,
Der einst die Sarazenen schlug.
Die Heldin: eines Krämers Kind,
Ein Goldfisch, adelig gesinnt.
Der Vater noch ein bischen Protz,
Ein bürgerlicher Ehrenklotz.
Dazu die Frau von dreißig Jahren,
In jenen Künsten wohl erfahren,
Die man zum seichten Liebeln braucht,
Ein Feuerchen, das leis schon raucht.
Zerrst Du an diesen Marionetten,
Daß die Geschicke sich verketten
Zu einem fetten Hochzeitsschmaus,
So erntest Du Ruhm bei vollstem Haus.

Theaterdirektor:

Das Stück, das sollten Sie mir schreiben!

Kritiker:

Das lasse ich, beim Teufel, bleiben!
Ich bin mein eigner Narr im Stück,
Mit Laune und bescheidnem Glück.

Theaterdirektor:

Hm — Freunde seht, in dieser Welt
Ist es so schlecht noch nicht bestellt.

Ihr macht die lieben Menschen schlecht
Mit Vorbedacht, das ist nicht recht.

Dichter:

Bin ich allein denn blind vor'm Leben?
Was ich erfühlt, hab' ich gegeben:
Das Glück, die Glut, die Dissonanz,
Die Nacht, die Dämmerung, den Glanz
Und nach der Harmonie das Trachten.
Im Glück, im Kampf, in Not der Schlachten
Enthüllt sich ganz das Menschenbild,
Darum der Zeiten Woge quillt.
Was alle feigen Seelen schreckt
Und frommer Seelen Wahn verdeckt,
Will ich nicht katzenleis umgehn.
Das ist mein Schicksal: Ich muß sehn!
Der Schönheit Abenddämmrung ruht
Zuweilen auch auf meinem Sinnen,
Dann ist so feierlich der Mut
Und selig alle Stunden rinnen. —

Kritiker:

Die stets gestörte Feierstille
Der heimlich glücklichen Idylle!

Dichter:

Heut leben! Welch ein Dichterloos!
Die Zeit des bittren Uebergangs,
Die Zeit des wilden Werdedrangs —!

Die Sklaven und des Glücks Schlaraffen,
Sie können spotten, doch nicht *schaffen*.
Das Leben — —

Kritiker:

— ist ein Schauspiel nur,
Und ewig schweigt uns die Natur.

Dichter:

Doch in der ärmlichsten Gestalt
Lebt heilig schaffende Gewalt.
Sie ist Geheimnis, wie der Grund,
Darauf sich regt das Leben bunt,
Des Anblick Freude nur den Starken,
Die heimisch in der Erde Marken.
Mein Werk ist nicht von mir zu trennen.
Wie soll ich echten Jubel kennen,
Wenn ich, der wirrsten Zeiten Sproß,
In schlecht gezähmter Tiere Troß
Am Werden doppelt — dreifach leide?

Kritiker:

So lache doch! Das Grollgegrübel
Ward längst ein allgemeines Uebel.
Ihr braucht die beste Lebenskraft,
Mit blinder Ueberleidenschaft
Dies Leben maulend anzuschwärzen,
Ihr eitlen Narren Eurer Schmerzen.
Seid mild! Seid stark! Und lacht zuweilen!
Dies wird Euch grüne Herrlein heilen.

Theaterdirektor:
Jawohl, das Lachen ist gesund.

Dichter:
Wenn echt es kommt aus klarem Mund.
Doch Euer Lachen mag ich nicht.
Es ist kein seliges Gericht
Des Lebens aus der höchsten Kraft,
Nur Kitzel, keine Leidenschaft.

Kritiker:
Mein Freund, Gelächter ist Gelächter.
Ich bin kein saurer Kostverächter.
Meinst Du vielleicht, ich wüßte nicht,
Daß dieses Leben kein Gedicht?
Auf alten Trümmern feiert nur
Die stets gebärende Natur;
Doch nicht in kleinen Enkelerben,
Die schwerer als die Väter sterben.
Was hilft's, des Uebels Grund zu wissen?
Man wird vom Leben mitgerissen.

Theaterdirektor:
Das Alles hat mir keinen Sinn.
Mir bringt ein Stück allein Gewinn.
Die braven Leute im Theater
Sind gänzlich frei von Eurem Kater.
Was wollen sie? Sich selber sehen!
Verschönt ein wenig, doch nicht viel!

Wenn sie's von Herzen recht verstehen,
Dann loben sie das gröbste Spiel.
Das Laster muß die Strafe finden,
Gerechtigkeit muß alle binden.
Gerechtigkeit will uns're Bühne,
Und für die Schuld unfehlbar Sühne.

Dichter:

Ja, Schuld und Sühne! Alte Lügen,
Den Faselhänsen zu genügen.

Kritiker:

Freund, läst're nicht den dunklen Trieb,
Der tausend reinen Herzen blieb,
Die Welt im Geiste zu vollenden
Und allen Kampf in Glück zu enden. —
Die Nemesis, die Nemesis!
Sie schleicht umher, das ist gewiß.
Doch rätselhaft ist oft ihr Schalten
In ewig dunkelen Gewalten.

Dichter:

Ich krittle nicht! Ich schaffe nur!
Des Lebens rätselvolles Walten
Spricht klar aus lebenden Gestalten.
Geist und Natur sind nicht zu trennen,
Und ewig wird ihr Kampf entbrennen,
In Herzen, die zur Fülle reifen
Und nach des Lebens Kronen greifen.

Theaterdirektor:

Das Alles macht kein gutes Stück.
Hier hilft Verstand, Gefühl und Glück
Und keine allzufeinen Flausen.
Wir spielen doch nur vor Banausen!

Kritiker:

Und noch ein Wort: es herrscht das Weib
In jeder Kunst, die Zeitvertreib.
Dir blüht ein herrlich Erdenwallen,
Wenn Du den Weibern erst gefallen.
Dem Weib ist nie die Welt Fragment,
Wenn nur sein Herz gehörig brennt.
Was sagst Du?

Dichter:

Nichts.

Theaterdirektor:

Auf hohem Rosse
Gelingt uns keine feine Posse.

Kritiker:

Und dann merk' ein für allemal:
Die Zeit gehört dem Kapital.
Drum werde frisch ein Fabrikant,
Dann preist Dich laut das deutsche Land,
Das Volk der Dichter und der Denker.
Und willst du nicht —: scher' Dich zum Henker!

Lamento.

Wollt' ich im Frieden mich entwickeln,
Fern den Cliquen und Konventikeln,
Wie einst mein größter Stammgenoß,
Der, fern den Laffen und fern dem Troß,
Lebte dichtend und dichtete lebend,
Sich aller Fülle freudig gebend.
In solchen sündenfreien Gedanken,
Ohne Hast und ohne Schwanken,
Dichtet' und lebt' ich als stiller Mann,
Sah mir die Welt dazwischen an,
Stieg bisweilen in Niederungen,
Wo Menschen leiden, noch nie besungen,
Sah auf den Höhen der Schönheit Reifen,
Den Geist von Stern zu Sternen schweifen,
Pflegte dazwischen meinen Garten,
Die größeren Dinge abzuwarten,
Und schloß an Feiertagen zu
Den Horizont voll Glanz und Ruh.
Stellt' auch an seine vier schönsten Ecken
Vier Gestalten, den Pöbel zu schrecken:
Die Venus von Milo, Zeus, Apoll
Und Christus, des reinsten Adels voll.
Und oft in trüben Augenblicken
Wollten mein Auge sie erquicken.
Doch ach, die überlaute Welt
Hat bös mir meinen Spaß vergällt.

Sie brachen mir den lichten Ring
Des Horizontes. Drüber ging
Der lauten Tage wilde Flut.
Da schrie in meinen Friedensmut
Ein wahnbesessenes wildes Heer,
Als ob die Welt des Teufels wär':
Naturalisten und Symbolisten,
Romantikusse und Anarchisten,
Philosophaster und hohle Köpfe,
Duftender Pöbel und steifste Zöpfe,
Emanzipirte, mit Phrasentollen
Verhehlend, was sie einzig wollen,
(Den einen Punkt, den einen Punkt!
Darf nicht fehlen der Adjunkt!)
Geistesmüde Tintensklaven,
Fromme Hirten mit wenig Schafen,
Der Sinnenbrunst geistreiche Tiere,
Die ahnendümmsten Rassenstiere,
Verkommene Junker von Bettelgnaden,
Die Gaukler der Preßhanswurstiaden,
Die abgebrühten Dekadenten
Mit narrenjackigen Impotenten,
Die ganze moderne Menagerie,
Der faulen Kultur beleckte Vieh,
Ein Hexensabbath, höllischtoll
Um mich gestaltenflutend quoll.
Das quakte, zeterte, johlte, schrie;
So was hört' ich im Leben nie:

Was Kerl, Du willst allein Dir stehn,
Und ohne uns zum Himmel gehn?
Weißt Du, daß das schon ein Verbrechen
In dieser Zeit, die blos — Versprechen?
Du willst Dich frechen Sinns ermessen
Eine andere Suppe zu essen,
Als die da brodelt im Hexenkessel?
Und leben willst Du ohne Fessel?
Frisch, wähle flugs Dir eine Partei,
Damit man weiß, was mit Dir sei;
Oder Du wirst uns totgeschwiegen,
Und würdest den Teufel Du besiegen.
Im Totschweigen sind wir Deutsche Meister,
Die edlen und hundsgemeinsten Geister. —

Das zeterte, lärmte, quakte, schrie,
So was hört' ich im Leben nie.
Zuerst quoll mir der Aerger empor.
Dann übernahm mich der Humor
Und Hochgefühl der Wurstigkeit
Vor all dem Treiben der siechen Zeit:
Was seid auf's Schreien Ihr so erpicht?
Ja, leider kann ich zierlich nicht
Ueber den eigenen Schatten springen.
Könnt' mir der schöne Streich gelingen,
Dann hüb' ich am kleinen Finger empor
Die Welt und würfe den Hunden sie vor,
Die neidisch auf anderen Sternen bellen,
So uns die schönste Nacht erhellen.

Geht denn Euch Tröpfen das nicht ein:
Was Du nicht bist, wirst Du nicht sein! —
Das heilige Recht der Persönlichkeit
Ist doppelt heilig in dumpfer Zeit.
Nur von des Geistes Licht erhellt
Ist tief die wunderbare Welt,
Auf die wir forschend ernst uns neigen.
Und einmal lernen wir alle schweigen. —

Das unheimliche Lachen.

Jüngst besucht' ich wieder einmal
Den hochberühmten Ahnensaal
Des einstigen Fürstentums — Irgendwo
Und war auf's Neu' der Schönheit froh,
Die da in manchem alten Rahmen
Trägt Rätselzüge und allerlei Namen.
Der Kastellan ließ still mich ein
Und in dem hohen Saal allein.
Der Nachmittag war heiß und schwül.
Im Hof nur sprang ein Springbrunn kühl.
Ich träume vor'm Fenster. Ein dunkler Falter
Schläft grau am alten Vorhanghalter.
Was thust Du hier, Du armer Tropf?
Ich heb' ihn auf: — ein Totenkopf. —
Und wieder mache ich die Runde.
Da — ist verzaubert die Mittagstunde?
Die Bilder leben, die Bilder leben,
Die Augen leuchten, die Lippen beben!
Und gar der erste spricht gleich mich an,
Ein grauer Renaissancemann.

Der spricht, als thät' er mir wunder was kund:
„Ich habe die Schönheit zu früh gesehn!
Kannst Du das tiefe Wort verstehn?
Drum hat des Lebens wilde Schlacht
Mir Ueberraschendes nie gebracht.
Nur einmal in Rom, ich war noch jung,

Hört' ich zur Zeit der Dämmerung
Einen Edelmann am Herbergstisch
Vor einem seltsamen Völkergemisch
Von der schweren Kunst des Sterbens sprechen
Und mäßig dabei sein Schöpplein stechen.
Da hieß es: Das Sterben ist ein Teil
Der Lebenskunst, des Lebens Heil!
Und Leben ist des Lebens Ziel!
Wie sich der Kerl darin gefiel,
Den eignen Gedanken nachzulaufen
Vor diesem ungeschlachten Haufen!
Doch später in Gram und mancher Not
Dacht oft ich seiner, stand der Tod
Zur Seite mir in mancher Schlacht
Und mancher wild verschlemmten Nacht.
Der Kerl hieß Montaigne und war aus Bordeaux."[2)]

Und ich, des Abenteuers froh:
„Mein Freund, sprichst Du auch streng historisch?
Das Ganze scheint mir illusorisch.
Du mußt einen deutschen Professor besuchen,
Einen offiziellen Staatseunuchen,
Der wird Dir haargenau es sagen,
Ob Du nicht prahlend aufgetragen.
Und gar —"

Da hör' ich ein höhnisches Lachen
Rings in den Winkeln auferwachen,
Voll Spott und teuflischer Neckerei.
Ich dreh' mich um, zu sehn, wer's sei.

Da brütet wieder des Mittags Schweigen,
Und dicht vor mir beginnt sich's zu neigen:
Ein Frauenbild in blumigem Gewand,
Wie eine Lilie die schlanke Hand,
Und die Augen tiefe Rätselsterne
Aus einer golddurchspielten Ferne, —
(Was hat das Schicksal Dir gethan?) —
Spricht mich in zierlichem Gallisch an:
L'eau, qui caresse le rivage,
La rose, qui s'ouvre au zéphyr,
Le vent, qui rit sous le feuillage,
Tout dit, qu'aimer est un plaisir.
De deux amants l'égale flamme
Sait doublement les rendre heureux.
Les indifférents n'ont qu'une âme,
Mais lorsqu'on aime, on en a deux.

Das flötete zart in weichsten Tönen.
Doch ich entgegnete gewandt der Schönen:
„Madame, diese Zweiseelentheorie
Kennt auch uns're neueste Psychologie,
An der ich kränkle selbst zuweilen.
Eine närrische Krankheit, schwer zu heilen! —
Mancher macht daraus sein Gedicht. —
Aber die Liebe ist ein Gericht,
Daran sich Mancher überessen,
Daß Leib und Seel' er drob vergessen.
Willst Du durch Lieb ein Göttlein werden,
Wirst oft zum Tiere Du auf Erden,

Die ein gar kurioser Stern,
Leuchtet nur golden aus der Fern.
Zu einer gedeihlichen Erdenreise,
Bedarf man nur selten der Götterspeise.
Madame stammt aus der Grazienzeit
Voll schöner-Seelen-Herrlichkeit,
Wo das Weib der Sinn des Lebens war,
Zuweilen trüb, zuweilen klar?"

Da hör' ich wieder das gleiche Lachen
In einem Winkel auferwachen.
Ich drehe mich um, ich fasse den Wicht!
Da — lächelt ein Buckliger mir in's Gesicht
Und sagt mir höflich: „Ich bin es nicht!
Geistreiche Leute lächeln nur. —
Ich bin kein Freund der Mutter Natur. —
Frei von der Tyrannei des Leibes,
Frei von der Tyrannei des Weibes
Gab mir ein ewig Fest der Geist,
Dem diese Welt als Eigen gleißt.
Ihr fragt, warum ein Gott sich geplagt,
Bis seiner Ruhe Tag getagt?
Damit der Geist als reines Licht
Vergöttliche sein dumpfes Gedicht,
Der Sterne seligen Rhythmus genießend,
Die Fülle ordnend, die, ewig fließend,
Die Blüte Seligkeit uns trägt
Und ewig Schönheitswogen schlägt."

Ich frage: „Der Herr ist wohl Poet,
Weil er die Seligkeit so versteht?
Ich glaube der Geist ist der Narr der Natur;
Er irrlichtelirt auf jeder Spur,
Bald Schwärmer, bald ein Freudenstörer,
Bald Liebestöter, bald Empörer
Vor der schwangern Dumpfheit der Natur,
Der Ewigkeit der Augenblick nur. —
Und wir mit unseren Siebensachen — —"

Da stört mich wieder das teuflische Lachen!
Ich wende mich um, zum Griff bereit.
Nichts! — Lacht das Ungeheuer Zeit —?
Doch die Ahnen in tiefem Schweigensbann
Schauen jetzt voll Groll und Ernst mich an,
Alle die hochgebornen Gestalten.
Vielleicht, weil ich einen der ihren gehalten
Für einen Dichter? O Jemine!
Doch jene Gestalt, blaß wie der Schnee,
Der Ahnenreihe letzter Sproß —
(Ich sah ihn noch in diesem Schloß
Ein freudeloses Leben erben
Und in der Jugend Blüte sterben.
Was hat das Schicksal Dir gethan —?)
Kommt auf mich zu und spricht mich an:
„Stört Dich das Lachen? Ich lachte nie,
Wie ich in Qualen niemals schrie,
Bedrückt von einem Zauberbann,
Der mich mit ehernem Netz umspann. —

Kennst Du den Durst, der selbst nicht weiß,
Wo seiner Labung Quellen fließen?
Den Hunger, den, so grimmig heiß,
Nicht stillt ein kräftig klar Genießen?
Wohin mein Blick in's Leben fiel,
Sah ich ein zwecklos müdes Spiel.
Im Brunnen, der mir Kühlung rauschte,
Wenn ich an heißen Tagen lauschte,
Ergänzten meines Volkes Thränen
Zur Schönheit, der mein grollend Sehnen
Den Ursprung nimmermehr verzieh. —
Im goldnen Wein, der feurig nie
Vergessens Labe mir gebracht,
Schlürft' ich den Schweiß der Tagesfrohne
Und Kummer, düster wie die Nacht,
Die ohne Sterne um die Throne.
Dem Weib küßt' ich die Bitterkeit
Von seinem liebeheißen Munde.
So ging ich hin, ein Narr der Zeit
Mit einer nie vernarbten Wunde.
Das Glück, das mein nach Schicksalsschluß,
Verschütteten aus Goldpokalen
Die Ahnen, — ich, der Erbe, muß
Den Rausch verwehten Glücks bezahlen.
Die Schönheit hab' ich zu spät gesehn,
Kannst Du dies tiefe Wort verstehn?"

Und traurig sah der Schattenmann
Mit seinem toten Blick mich an.

Was soll dem wohl ein Dichter sagen,
Dem golden alle Gipfel ragen
Und noch die Brust voll Glanz und Lieder?
Da — kommt das teuflische Lachen wieder,
Voll grimmiger Tücke und Höllenhohn.
Da — ist der Spuk zu Ende schon.
Zehn Engelländer stampfen herein
Und begucken den Saal zum Schein,
Gefrornen Dünkel in Blick und Glied,
Und einer quatscht: Very fine, indeed!
Von je war mir dies Pack ein Graus.
Hol' Euch der Teufel, ich wische hinaus.
Doch liegt mir im Ohr noch immer das Lachen
Aus einem teuflischen Höllenrachen.
Bin ich verrückt? Ein hohes Meer
Wilden Gelächters glänzt vor mir her,
Voll zahlloser Inseln, drauf Fabelgetier
Platzt vor blendendem Lachen schier.
Es gurgelt und zischt und zieht mich mit.
Da kommt gestiefelt mit Würdeschritt
Mein Freund Eugen und packt mich gleich:
„Mein Lieber, ich bin im Himmelreich!
Schau mich nur an, ich bin's, ich bin's!
Wir haben ihn, er lebt, unser Prinz!
Fünf Pfund schwer! Komm, Du mußt ihn sehn
Und morgen gleich Gevatter stehn.“ —

III.

Zwischenreich.



Stunden.

Zug um Zug der schönsten Stunden!
Doch die schicksalsdunklen klagen,
Daß in fülleschwersten Tagen
Sie kein reines Lied gefunden. —

„Die verklärt, vollendet schreiten
Meinem Auge hell vorüber,
Sind mit euch in Nacht hinüber,
Wo Geschicke sich bereiten.

„Tiefer grüß' ich euren Reigen,
Der mein Aug' der Nacht erschlossen,
Wo mit Brüdern und Genossen
Ich gelernt des Leides Schweigen."

Verklärung.

Was an flüchtigen Gestalten
Meines Dranges Kraft gehalten,
Ueberselig mich gehoben,
Lacht mir glorienumwoben
Leuchtend klar auf Goldgrund.

Schmerzen, die ich überwunden,
Augen, die mich hold gebunden,
Selbst die bittersten der Stunden
Haben Ewigkeit gefunden
Leuchtend klar auf Goldgrund.

All' des Lebens Bilderzüge,
Jeder Hoffnung lichte Lüge,
Alles muß verklärt mir stehen,
Muß ich als mein Eigen sehen
Leuchtend klar auf Goldgrund.

Ich bin nicht mein!

Was dämmernd durch die Seele mir gegangen,
Zu Daseinsseligkeiten zu gelangen,
Entsprang geheimnisdunkler Kraft allein.
Ich bin nicht mein!

Aus Traum und Sehnsucht baut die schwanken
Brücken
Der Hoffnung überquellendes Entzücken.
Ich gehe sie und weiß, sie stürzen ein —
Ich bin nicht mein!

Das Glück ist mir gereift, wo ich's nicht suchte;
Den Segen fand ich, wo ich lästernd fluchte,
Und alle Wirklichkeit wird mir zum Schein.
Ich bin nicht mein!

Von dunkler Kraft durch's Leben hingetrieben,
Ist mir ein klar Bescheiden nur geblieben;
Aus Ahnungsfülle quillt es leuchtend rein.
Ich bin nicht mein!

Dämmerstunde.

Auf dem Flügel träumst Du, trunken
In Dein eigen Selbst versunken:
Perlen rollen. Seelen klagen,
Die ein mächtig Schicksal tragen.
Nun ein Zug von Thyrsosschwingern!
Schwellend unter Deinen Fingern
Quillt's wie Licht und quillt's wie Dunkel,
Jäh durchzuckt von Blitzgefunkel.

Willst Du Deiner Seele klaren
Grund mir so nun offenbaren?
Willst Du mir in Tönen sagen,
Was Du reifend stumm getragen,
Was Du einsam überwunden,
Wie den Frieden Du gefunden?
Willst Du Deiner Seele klaren
Grund mir selig offenbaren?

Rosen.

Keine Rose darf ich pflücken,
Deine junge Brust zu schmücken!
Fromm der Gottnatur ergeben,
Ehrst Du jedes Blumenleben,
Daß es sich im Licht vollende
Unterm Schutze Deiner Hände. —

Doch im Traum der Sommernächte
Schlingen um Dein Haupt Geflechte
Reifer Rosen sich zum Danke;
Steuert, frei der Erdenschranke,
Deine Seele in dem großen
All auf einem Meer von Rosen.

Laßt mich werden!

Laßt mich werden! Laßt mich schweigen!
Stört mein tiefes Dunkel nicht!
Nur verwandelt darf sich zeigen
Meine Sehnsucht neuem Licht.

Viel zu lang auf Höhen tranken
Meine Augen Glanz und Glück,
Bis die Wimpern satt mir sanken,
Und ich trat in Nacht zurück.

Eine neue Seele reifen
Soll mir in dem Schutz der Nacht,
Kindlich in die Welt zu greifen,
Unersättlich jeder Pracht.

Stimmen walten, die mich locken
Neu in die Vergangenheit;
Schweigend staun' ich, halb erschrocken,
Daß mir nah die höchste Zeit.

Nur ein Glück gibt's hier auf Erden;
Doch die Nacht verrät es nicht.
Laßt mich schweigen! Laßt mich werden!
Schon in Rosen naht das Licht.

Gesicht.

Einen Sämann sah ich schreiten
Riesig durch die Dämmerung,
Samen streuend allen Weiten
Mit des Armes Herrscherschwung.

Rastlos warf er goldne Gaben
In die nahe Dunkelheit.
Stumm in sein Gesicht gegraben
Stand die wirre Not der Zeit.

Rabenschwarzer Nacht entgegen
Strebt er schwindend, riesengroß.
Da beginnt sich's schon zu regen
Aus der Erde schwangrem Schoß.

Hauch und Laut und Ton verschwimmen.
Grollen hier und Flüstern dort,
Und die tiefgeheimen Stimmen
Klären sich zu heißem Wort.

Rings kein Stern, nur Nacht und Grausen,
Und die Stimmen schweigen nicht,
Und sie rufen, Windesbrausen,
Himmeljauchzend nach dem Licht.

Abendgang.

Gang der Feierabendstunde
Durch die stille Dämmerrunde.
Unsichtbar an meiner Seite
Geben Schatten mir Geleite.
Was mir teuer je im Leben,
Fühl' ich atmend um mich schweben.
Alles muß zum Heil sich fügen
Friedeseligem Genügen,
Allen, die sich treu gegeben
Diesem rätselvollen Leben.
Friede auf dem Riesenrunde,
Purpurgoldglanz reiffster Stunde,
Wenn, versöhnt, der Tag in Wonne
Scheidet von der hohen Sonne.
Hauche kommen, gehen wieder;
Einmal späte Lerchenlieder.
Weich im Wind zu meiner Seite
Wiegt sich goldnen Kornes Weite.
Durch die Flut sich Wege winden,
Abendfriedens Herd zu finden.
Fern im Purpurlicht getragen
Schwankt ein hoher Erntewagen

Nach der Sonne, die gesunken,
Höchster Fülle lebenstrunken;
Schwindet fern in Glast und Glänzen
An des Feiertages Grenzen. —
Gang der Feierabendstunde
Durch die stille Dämmerrunde.

So hoch ging meiner Träume Flug.

So hoch ging meiner Träume Flug,
Mein Selbstbewußtsein, geistgeschwellt.
Ich rühme mich mit Recht und Fug:
Ich bin so klug — wie alle Welt.

Ich habe mich mit Geist gewandt
In diesem Leben umgetrieben,
Und doch ist stets nur mein Verstand
Des Herzens lieber Narr geblieben.

Wunderglaube.

Ob dem trotzigen Gemüt
Auch schon längst die Götter sanken
Und dem schweifenden Gedanken
Nur der Erde Heimat blüht, —
Blieb ich wundergläubig doch,
Der ich jauchze, zittre, bebe,
Der ich selbst mein Schicksal webe,
Blieb ich wundergläubig doch,
Scheint mir höchstes Wunder noch,
Daß ich lebe, daß ich lebe!

An Th.

Dem Kampf des flüchtigen Tags entrückt,
Von keiner Ruhmesgier bedrückt,
Bin ich, die Seele voll Verlangen,
In uns're stille Welt gegangen.

Des Schicksals Walten, Tag für Tag,
Ist leise bis zum Wetterschlag,
Der über goldner Ernten Wogen
Erhellt der Himmel dunklen Bogen.

Des Friedens bar lebt stets die Welt,
Von banger Kämpfe Lärm durchgellt.
Ich möchte nicht mit jenen tauschen,
Die sich an leerem Ruhm berauschen.

Ich ehre still die holde Kraft,
Die einsam in mir ringt und schafft,
Daß meiner Augen Seligkeiten
Zum Denkmal reifen reichster Zeiten.

So wird in Einsamkeit das Heil,
Ein golden Schicksal mir zu Teil,
Und Deiner Nähe tiefster Segen
Umflutet mich auf allen Wegen.

Stillste Stunde.

Ist dies des Maien stillste Stunde,
Da düftesatte Hauche nur
Zuweilen bringen stumme Kunde
Vom schönsten Tage der Natur?

Auf Busch und Baum ruht es verschwiegen
Wie unbegriffne Seligkeit.
Verklärten Schimmers seh' ich liegen
Das uferlose Meer der Zeit.

Von stillstem Glück bin ich umrungen,
Das nun in Fülle quillt und blüht;
Von Seligkeit ist still durchdrungen
Mein meeressonniges Gemüt.

Gigue.

(Allegretto con moto ed espressivo.)

Spiel mir die süße Gigue von Bach!
Dämmer weben im stillen Gemach,
Und schleierzart erquillt die Flut
Der Töne, drauf die Seele ruht:
Zwei Liebende sitzen lauschend wach
Im mondenhellen Dämmergemach.
Sie schweigen still. Sie reden nicht.
In ihrem Aug' glänzt Märchenlicht.
Sie lauschen still, belauschen nur,
Was ihrer Seele widerfuhr,
Da in dem Tanz des Einen Hand
Ein hold Geheimnis leis bekannt,
Das nun in Tönen goldrein lebt,
Und goldrein in das Dunkel schwebt.
Zwei Liebende sitzen lauschend wach — —
Spiel mir die süße Gigue von Bach!

Nemesis.

Ich höre sie mit Diebesschritten schleichen
In Schloß und Hütten und in Riesenreichen.
Sie waltet selten nur an Schlachtentagen,
Wenn Millionen bluten unter Streichen,
Nein, stumm in Enkeln, die für Väter büßen,
Der Schöpferfreude bar als Wandelleichen.
Die Segensmächte werden stets zum Fluche
Den Söhnen, die vom alten Pfad nicht weichen.
Alleins ist Leben, mag der Wahn auch meinen,
Daß späte Tage nie den frühern gleichen.
Auch dies ist Sühne, daß die grausam Starken
Des Lebens Wunder niemals ganz erreichen;
Denn ferne seiner Fülle heißt es stehen,
Um zu ergründen seine Rätselzeichen
Und seinen göttlichtiefen Sinn zu ahnen,
Der Milde voll vor jeden Glücks Erbleichen.

Capriccio.

Schwer und süß quillt allgemach
Duft durch's dämmernde Gemach,
Quillt und schwillt, es zu erfüllen;
Und durch nebelzarte Hüllen
Taucht heran ein weißer Schwan
Auf der Düfte Meeresbahn:
Meine Seele! — Morgenklar
Glänzen auf dem Flügelpaar,
Auf dem schneeigen Gefieder
Glänzen Perlen schmelzend nieder.
Müssen sie in Nacht zerstieben,
Die vom Augenblick geblieben,
Da der Schwan in Sehnsuchtsgluten
Tauchte in die Silberfluten
Deines Schelmenlachens nieder?
Süße Kleine, lache wieder!

Psyche.

Die arme, kleine Psyche hat
Das heiße Heimweh nicht verloren
Nach ihrer Heimat, nach der Statt
Der großen Kinder und der Thoren.

Nach jenem Land, das in den Traum
Herniederschimmert als Versprechen
An jeden Horizontes Saum,
Darein schon seine Wunder brechen.

Wo von Musik und Duft sich nährt
Die Seele und auf weichen Lüften
In purpurlichte Fernen fährt,
Vorbei an stillen Göttergrüften.

Der Seele altes Vaterland,
Das Viele suchen hinterm Grabe,
Das Glanz auf Totenstirnen bannt
Und Lächeln, blinder Hoffnung Labe.

Die Muse und der Tod.

Ein trüber Sommermorgen, grau in grau.
Kein Morgenrot an schweren Wolkensäumen.
Auf Blatt und Gras kein heller Tropfen Tau.
Ein dumpf Erwarten rings, und wie in Träumen
Geh' ich auf schlüpfrig aufgeweichten Wegen
Durch wellig Hügelland dem Tag entgegen.

Geh' ich dahin mit schreckensdumpfem Sinn,
Als müßt' ein Unnennbares mir begegnen.
Nun schleifen Wolkenschleier schwer dahin,
Eintönig rieselnd fängt es an zu regnen
Und Land und Himmel sind im Grau ertrunken
Und alles Leben hinter mir versunken.

Und mich verzehrt die Sehnsucht nach dem Licht
Und nach des Sommers schattenkühlen Gnaden.
Empor! Empor! Nur diese Trübe nicht!
In Himmelsreinheit will mein Haupt ich baden.
Dort zuckt ein Strahl durch fliehnder Wolken Schnelle
Und hell erleuchtet winkt mir eine Stelle.

Aus eines schweren Kornmeers schwankem Plan
Ragt braun ein Kreuz, uralt, in Wettergrauen.
Dahinter streben Berge wolkig himmelan.
Doch da—! Was stockt mein Fuß? Was muß ich schauen!

Kein Cruzifixus hängt mit blutigen Armen
Am Holz der Schmach in ewigem Erbarmen.

Ein flügelrauschend Riesengeierpaar
Zieht um das Marterholz die weiten Kreise.
Ein herrlich Weib, an Schönheit wunderbar —
Entsetzen —! Lauern sie auf diese Speise? —
Ein herrlich Weib steht an den Pfahl gebunden,
Die Stricke schneiden in die Arme Wunden.

Der Glieder himmlisch warme Bildung hüllt
Ein weiß Gewand. Die reine Stirn beschattet
Ein welker Rosenkranz. Ihr Aug' erfüllt
Ein tiefer Schmerz, im Stumpfsinn schon ermattet.
Mein Auge hängt an ihren Wundenmalen.
Wer bist, Unselige, Du in solchen Qualen?

Da trifft mich ihres Auges Himmelsstrahl
Und auf die Kniee stürz' ich weinend nieder:
„Du Einzig-Herrliche in dieser Qual!
O laß' mich lösen Deine wunden Glieder!
Wer gab Dir solches Höllenleid zum Lohne?
O sprich zu mir, zu Deinem treuen Sohne!

„Ich weiß, sie hassen Dich, die Richterin,
Die schlammgemästet hündisch feilen Wichte.
Sie lästern Deiner Strenge hohen Sinn
Und schmähen Deine ewigen Gesichte.
Sie banden Dich? — In rächenden Gewittern
Soll das Gezücht von Neuem bang erzittern.

„Ich löse Dich —!“ — Da fällt Gelächter grell
In meiner Liebe schmerzensinnig Flehen.
Im trüben Morgenlichte seh' ich hell
Beleuchtet einen Riesen vor mir stehen,
Umwallt von eines Scharlachmantels Falten,
Und in der Knochenhand die Sense halten.

Der Tod —! Auf mich herniedergrinsend trug
Er schaukelnd Hamlets Kopf in seiner Rechten.
Und wo sein Mantelschweif die Erde schlug
Da raucht es wie aus Wassern, Brand, Gefechten,
Ein flammend Brausen, zehrend, ungeheuer
Wie seiner Augenhöhlen sengend Feuer.

Und höhnend hemmt vor Ihr er seinen Schritt:
„Heut mag die Erde Ewigkeiten träumen,
Befreit von meinem blutigen Rachetritt;
Heut mag des Lebens Jubel überschäumen,
Heut mag die Liebe ohne Bangen werben.
Heut rast' ich hier; denn heute mußt Du sterben! —

„Du höhntest mich, Du, voll Unsterblichkeit,
Wie sie auf Millionen Leiern sangen.
Du höhntest mich, den Narrn der hohen Zeit,
Und schnitt ich Knospen, die im Lenzwind sprangen,
So glühten sie im Kranze Deiner Stirne
Wie zu der Morgenzeit die reinste Firne.

„Wo Du mich priesest, nahmst Du heuchelnd mir
Die feste Beute aus den Herrscherhänden.

Und die Erlöserhand, was war sie Dir?
Sie spielte mit der Schönheit Fackelbränden,
Die Deinen eiteln Tänzerschritten leuchten
Und stets den Frieden aus der Welt verscheuchten.

„Dein Gang, Dein Gruß, Dein Wesen war mir Hohn!
Nun rückt der Zeiger Deiner letzten Stunde.
Die Menschen zahlten Dir den Richterlohn,
Und Rettung suchst umsonst Du in der Runde.
Nur ein Erlöser-König lebt noch diesen Zeiten:
Ich bin's allein. So mag sich Dein Geschick bereiten."

Und grinsend saß der Feuerfarbne nun
Auf einem Stein und pflückte spielend Blüten
Und sah die Stumme an, vergnügt im Ruhn
Und sank gemach in daseinsselig Brüten.
Doch plötzlich fuhr er auf aus seinen Träumen
Und spähte nach des Kornfelds stillen Säumen.

Dort schritt durch's Korn ein schlanker, blonder Mann,
Auf seinen Zügen fromme Himmelsreine.
Langsamen Wandels kam er still heran,
Siegreichen Schritts; vorüber an dem Steine
Und an dem Tod ging er mit mildem Blicke
Und löste leicht des Weibes blutige Stricke.

Und ich erkannte nun des Menschen Sohn
Und konnte meine Augen nicht verwenden
Von seinem Antlitz, seinem seligfroh'n,
Und von den segensreichen, reinen Händen.

Wild ging der Blick des Todes in der Runde —
Doch die Befreite sprach mit klarem Munde:

„Mein Schicksal scheint es, Meister, hier zu sein,
Daß ich in Not Dir überall begegne,
Mein dauernd Schicksal, das mich jede Pein
Auskosten läßt, daß ich es dankbar segne
Und meine Hoffnungen still überwinde
Und — meines Herzens Fülle höher finde. —

„Einst haßt' ich Dich, in altersgrauer Zeit,
Und heißer Haß durchtobt mich noch bisweilen. —
Das Leben lieb' ich wie die Ewigkeit
Und richte, die entsagend es durcheilen.
So richt' ich jede That, die hier geschehen.
Mit meinem Auge muß die Menschheit sehen.

„Was ich nicht stürmisch lebte, ward nicht mein.
Was ich genoß, muß wieder von mir scheiden.
Die tiefste Wirklichkeit ist mir nur Schein,
Und Seligkeit des Werdens Wechselleiden,
Die meiner Seele Ueberfülle mehren
Und ekler Sättigung der Stille wehren.

„Fremd schein' ich Jenen, die mich einst gekannt.
Sie nennen himmlisch mich mit tausend Zungen.
Doch diese Erde ist mein Vaterland.
Von Erdeseligkeit bin ich durchdrungen,
Ob ich nun jauchze, juble, zürne, singe.
Und sieh, wie Deiner That den Dank ich bringe."

Sie reckte ihre Hand, — da zog sich sacht
Der Schleier auf aus allen farbigen Gründen;
Da herrschte rings des Himmels hellste Pracht,
Da sah ich in der Frühe Licht entzünden
Sich weit der Alpen rosenreine Gipfel
Und selig atmen fernster Wälder Wipfel.

Da glänzte hell der Seen goldner Blick
Empor und trank azurne Himmelsreine;
Der Städte Lärm war seligste Musik
Und Opferrauch der Wälder Dampf im Scheine
Des Morgens, der in jeder jungen Blüte
Dem Leben Seligkeiten dankend glühte.

Fern am gewitterdunkeln Horizont
Ein grausig schönes Schauspiel wilder Wetter.
Doch eine Lerche, golden übersonnt,
Stieg leicht in's Blau mit seligem Geschmetter,
Und voll die Brust, ein seliges Genügen,
Lauscht' ich des Friedens tiefen Atemzügen.

Noch einen Augenblick! Und wieder sucht
Mein Aug' das hohe Paar, — es war entschwunden.
Nur fern durchmaß der Tod in wilder Flucht
Die süße Welt der reinen Morgenstunden,
Er stob dahin wie eines Sturmes Tosen,
Und rings erquoll ein Duft taufrischer Rosen.

Sommernacht.

Du Friedenshauch der vollen Sommernacht!
Am dunkelblauen Himmel blüht der Mond
Und füllt mit milder Glorie das All.
Aus reinen Himmelstiefen blinken klar
Die goldnen Wandelsterne, dämmerweit,
Und auf den stummverzückten Gräsern ruht
Im ersten Tau ein regungsloser Glanz.
Die Luft ist feucht und warm und lauschig still,
Und zieht ein einsam Wölkchen vor dem Mond,
Und klingt aus fremder Ferne nur ein Ton,
Seltsamen Ursprungs wie der Flüsterlaut
Im lichtverklärten harrenden Gezweig
Der Birken und der blühenden Akazien,
So geht ein Sehnsuchtschauer durch die Nacht,
Durch alles warme Schattendunkel rings.
Dann wieder atemloses Schweigen nur
In fülleseliger Selbstversunkenheit.
Mir regt im frischen Sternenhauch der Nacht
Sich in der Brust ein namenlos Gefühl,
Wie tiefes Glück, in das sich Wehmut schleicht
Vor solcher Stille lebensvoller Nacht,
Vor solcher Ruhe der Unendlichkeit.

Mittag.

Es schläft der Park im glühnden Sonnenbrande
Mit seinen goldengrünen Einsamkeiten,
Der graue Pavillon am Teichesrande,
Und drum die Götter aus den Grazienzeiten.

Der stummen Lüfte flimmerndheiße Welle
Zerteilt kein Schmetterling mit schlaffen Schwingen.
Kein Sonnenstrahl vermag in Dämmerhelle
Und Schattendunkel heißen Laubs zu dringen.

Der Blumen schwüler Atem zieht beklommen.
Ein Rosenblatt ist auf des Teiches Fluten,
Die stahlblau regungslos, hinausgeschwommen
Und schlummert in den düfteschweren Gluten.

Verzauberung! Vernahm ich nicht ein Lachen?
Kam's nicht von jener grasbewachs'nen Treppe?
Und in dem Laub ein Flüstern auferwachen,
Und das verwehte Rauschen einer Schleppe?

Am Gardasee.

Bist Du Traum mir wahr geworden,
Der im nebelgrauen Norden
Schmerzlich durch die Seele ging?

Lichtazurner Flutenring!
Paradieseswarme Lüfte!
Jeder Hauch bringt satte Düfte.
Duft und Stille, Laut und Glanz,
Auge bin ich, Auge ganz.

Wie die Tage leuchtend fließen,
Will ich in die Brust sie schließen,
Daß ich überreich vom Meere
Dieser Schönheit heimwärts kehre.

Poesie.

In weichen Mondesdämmerschleiern
Lag die duftschwere Sommernacht,
Allseligen Lebens quellend voll.
Ich aber saß
Mit jungen Genossen
In rosenumrankter Gartenlaube
Beim goldenen Rheinwein,
Der in den Römern
Bleichen Gefunkels
Perlen gebar und ahnungsvoll
Zuweilen blinkte
Wie silbernes Mondlicht
Auf parktiefen, verschlafenen Weihern.
Ein lautes Gezänke
Weinheiserer Stimmen
Von ewiger Zukunft — der Poesie.

Wie soll ich Dich nennen,
Wie soll ich Dich grüßen,
Wie soll ich Dir danken?
Wie fasse ich die Fülle?
Das übermütig strahlende Lachen
Adeliger Menschen
Als klingendes Weltgericht
Werdeseliger Brust?

Den roten Nektar
Im keuschen perlensprühenden Rosenkelch?
Den Wemutschein des müden Enkelglücks
Auf blumenbesternten,
Sommergeschmückten,
Marmorbraunen Heldengräbern?
Den Wonnelaut heiligsten Poetengrimms
Im Angesicht der sternengoldenen Unendlichkeit?
Den Duft der Veilchen,
Und die Morgenröte
Jeder Hoffnung und richtenden Liebe
Auf jungen Heldenwangen,
Erinnerung und heilige Sehnsucht?

Nach Wort drängt Alles
Auf der gräberreichen,
Werdeschwangeren, dumpfen Erde.
In goldenem Wort
Wird die Schönheit der Welt
Zum heiligen Erbe
Dankender Enkel.

Ein Bild.

Ein Riesenadler, mein Gedanke, flog
Ins sternenschwangere All und flog und flog
An silberschimmernd eisigen Mondesmeeren
Vorüber in die Purpurfinsternis,
Aus Riesensonnenglanz in neue Nacht,
Zum goldnen Schönheitsgürtel unsres Alls,
Und flog und flog bis seine Schwingen sanken.
Er kehrte heim in seines Kerkers Freiheit,
Auf unsre wolkenüberhangne Erde. —

Da lag er nun in einer Wildnis, müd,
In einem zauberischen Paradies
Der schönsten gottesvollsten Einsamkeit:
Die weißen Wasser schäumen aus der Schlucht,
Um deren rote Wände licht ein Vließ
Von goldengrünen Wäldern atmend hängt,
Und weilen, sonnespiegelnd, unter Blüten,
Die Sterne sticken in das Gräsermeer;
Und Sonnenstrahlen weben ein Geweb
Um seine Flügel, noch voll Sternenglanz,
Und Schmetterlinge gaukeln um sein Haupt,
Und ihre Flügel beben leis vom Sommerhauch.
O süße Ruhe! Träumen! Selig Atmen!
Gleich müden Tropfen fallen in das Meer
Die einsam sonnbeglänzten Sommertage,
Und Traumesfriede läßt sich auf sein Auge,
Das schauensselige, gleich Hauchen nieder.

Mittagszauber.

Im Zauber schweigenstiefer Mittagszeit
Rast' ich am sommerlichen Waldessaum.
Ein flimmernd warmes Duften weit und breit,
Und über mir der seidenblaue Raum.

Versäuselt ist der Biene leiser Ton.
Verzaubert stehn die Blumen in der Glut.
Der letzte Hauch der Einsamkeit entflohn,
Die weit im weißen, duftigen Glanze ruht.

Fand hier der Gott, im schönen Bann der Welt,
Den tiefsten Frieden der Vergessenheit,
Daß er die Atemzüge an sich hält,
Um nicht zu stören solche Einsamkeit?

Dämmerung am Meer.

Du Frühlingsabenddämmerung
Am rauschenden Meer!
Es wird mein schönheittrunkenes Auge,
Des Goldglanzes voll,
Nicht müde des Schauens
Und seligen Staunens.
Auf dem schauernden Azur
Des zitternden Flutenrings
Haucht es wie Rosen,
Rosen und Purpur,
Und die weichen Hügel
Und Land und Himmel
Scheinen aufzublühen
In feierlichem Glanze
Und heiliger Wonne.
Und geblendet von all der Schönheit
Wend' ich das lichttrunkene
Auge nach innen,
Wo wundersam fremde Gedanken
Herauf mir dämmern mit Rätselblicken,
Indessen die sternengoldene, glühende Nacht
Mit Sammettritten
Ueber die Meere
Und Länder wandelt.

Wie sonderbar und fremd und seltsam
Erscheint es mir plötzlich,
Daß ich just hier bin
Und daß ich atme,
Und daß ich lebe, lebe, lebe!
Wer spann die Fäden,
Die schmerzlich-selig
Mich golden fesseln
An dies Geheimniswunder: Leben?
Ein Urväterhirte, in Wüsten wandernd,
Am glühenden Himmel den goldenen Sternen
Der Ewigkeit mit Blicken folgend?
Lachende Götter und Grolltitanen,
Des leuchtendsten Lebens selige Bilder?
Des Menschen Sohn am Kreuzesstamme,
Das bange Geheimnis des Daseins lösend
In nie gesättigter Fülle der Liebe?
Dichter, Heilige, Sünder und Narren?
Ein fränkischer Bauer, die Scholle pflügend
Der alten gütigen Mutter Erde? —
Und ich,
Bin ich das nicht,
Muß ich nicht sein,
Was jene waren,
Und doch ein andrer,
In dem dies Wunder,
Dies Rätsel: Leben
Stellt die seligsten, seligsten Fragen?

Isola di G.

Im Sande knirschend landet leicht der Kahn.
In heiliger Morgenstille ruht das Eiland,
Das, mich aus blassen Morgenschleiern grüßend
Gleich einem Traumbild, unerreichbar fern,
Wie ein Geheimnis süß mich angelockt.
Im Frühlingshauche schauert der Azur
Der weichen Wellen, goldglanzübertupft.
Aus hellem Lorbeergrün ragt schimmernd auf
Der Villa marmorgoldenbraun Gebälk.
Der Wiesen leuchtendgrüner, satter Hang,
Von Veilchen und von Crocus überblüht,
Senkt sich im rosigreinen zarten Glanz
Zur morgendampfenden, zur regen Flut.
Und meine Brust saugt tief den Balsamhauch
Der paradieseswarmen Lüfte ein.
Da — schreitet plötzlich feierlichen Schritts
Ein hohes Weib herab die Marmortreppe,
Der Glieder königlichen Wuchs umwallt
Von eines Prunkgewandes ernsten Falten.
Noch nie sah ich ein Weib so fürstlich schreiten.
Die reifen Arme, voll erblüht in Schönheit,
Hält unter ihres Busens zartem Bug
Sie leicht gekreuzt, und eine frische Fülle
Von tauigen Veilchen birgt der leise Druck.

Noch sehe ich des Nackens herbe Linie
In satter Schönheit leuchten und den Hals
Geneigt in jungfrauhafter schlichter Demut —
Und schon verschwand die schwebende Erscheinung.
Doch seliger trinkt tiefen Zugs mein Aug'
Die Feierschönheit dieser Stunde ein.
Wie Opferrauch verlodert zart der Duft
Des Morgens auf den Bergen; tiefer scheint
Der Glanz des Sees, des schimmernden, zu füllen
Den seligen, den seligen Azur —!
Ja, ewiger Schönheit voll ist diese Erde,
Und manch ein Held wird noch die Sonne grüßen,
Des Lebens froh in Schöpfertrunkenheit.

In memoriam F. S.

Was muß, mein Jugendfreund, Dein Bild mir fließen
In dieses Sommerabends still Genießen!
Wie lange lag mir jene Zeit vergessen,
Da auf der Schulbank noch wir zwei gesessen,
Die jungen Seelchen kleine Himmelslichter —!
Und nun wardst Du ein Mönch und ich — ein
Dichter!

Wie rauscht in Deiner weltgemiednen Zelle
Der klaren Brust die trübe Lebenswelle?
Ist schön das Leben als ein langes Sterben?
Doch ich will bräutlich um das Leben werben,
Mit jeder Freude, jedem Leid vertraut.
Das Paradies malt nur, wer es erschaut. —

Noch toben herrlich alle Lenzgewitter
Der Seele mir, wild, überselig-bitter.
Noch ringe ich, um aller Fülle Segen
In meiner liedervollen Brust zu hegen.
Denn nicht das Fluchen ist des Dichters Amt,
Nein, Schau'n und Bilden, schöpferkraftdurchflammt.

Doch ach, ist das Gefühl, wie arm das Leben,
Nicht auch verborgen in des Dichters Streben?

Der Lust Gedanken, die in's Reimegitter
Ich sperre als des Lebensadels Ritter,
Sind sie nicht auch ein seliges Gericht,
Daß schön allein das Leben im Gedicht? —

In selbstgeschaff'ne Welten eingeschlossen
Hat stets der Mensch sein Leben nur genossen.
Du wähltest Dir das ringende Entsagen,
Und ich das Schaffen in den lauten Tagen,
Die in der mühevollen Ewigkeit
Ein Inselchen, so eng und doch so weit.

O, mühsam ist's, die bange Brust vollenden,
Die Bitternis in rein Versöhnen wenden,
Aus jeder Qual den Himmelssegen pressen,
Im Niedersten den Adel nicht vergessen,
Dem bangsten Schicksal demutmild verzeihen,
Die Brust zum menschenfrohen Tempel weihen!

Doch für den Menschen ward die Welt geschaffen,
Und Frieden sich in Thaten kühn erraffen
Ist edler, als der Opfer größtes hier. —
So leb denn wohl, mein Freund! So scheiden wir!
Vor ewigen Gewalten laß uns schweigen
Und klar und demutvoll das Haupt uns neigen.

Im Dome der heiligen Gudula zu Brüssel.

1.

Ein Sommerabend. Lärm und Staub und Schwüle.
Die Häuser glühn. Aus hastendem Gewimmel
Umfängt mich tief des Domes Dämmerkühle.
Gemach verglimmt der Abendpurpurhimmel.
Der Weihrauch duftet. Fernen Lärms Verhallen.
In Gold und Purpur blühn die Fensterscheiben,
Darauf der Heiligen Beterzüge wallen
Und selig niederschaun in irdisch Treiben.
Ein altes Weib mit welken, müden Lippen
Sitzt murmelnd in dem braunen Holzgestühle,
Das würmermorsch von ungezählten Sippen.
Doch mich ergreifen streitende Gefühle.

Mein Hirn ist dumpf und müd. Es will sich senken
Aus dieser Dämmerung leise Trauer nieder
Auf all' mein Dichten, all' mein schmerzlich Denken.
Wann lebt ein neuer Gott uns siegreich wieder?
Wann wird die neue Zeit sich Tempel bauen,
Der Erde froh, im reinen Sonnenlichte,
Im Herzen Klarheit, Fülle, Glück, Vertrauen,
Und Lust und Licht und lachende Gedichte?

2.

Das ewige Licht dort vor dem Hochaltare
Kämpft still mit dieses Dunkels dumpfen Schwingen.
Und — zeigt die Nacht, die Alles will bezwingen.
Die Glorie stirbt am letzten Fensterpaare.
Mein Auge trennt sich nicht von diesem Ringen
Mit düfteschweren, schwülen Finsternissen.
Da rauscht's um mich wie eines Geistes Schwingen,
Das schwangre Dunkel gähnt entzweigerissen:

3.

Ein golden Dämmern über Land und Meer.
Die griechischen Inseln dunkeln aus den Wogen.
Die Wellen schauern schweigend. Drüber her
Kommt weicher Sternenfriedehauch gezogen.
Wie weiße Meeresbräute schaun vom Strand
Errötend Marmorstädte. Von den Spitzen
Der Berge grüßt das abendliche Land
Das Licht noch einmal zu der Menschen Sitzen.
Der goldne Augenblick der Feierzeit
Des Tages, wenn im warmen, reifen Frieden
Die Sterne treten aus der Ewigkeit,
Siegreich zu strahlen jedem Aug' hienieden!

Doch leis und leiser bleicht die Feierpracht.
Hier der Olymp steht öd in dunkler Trauer.
Mitleidig deckt ihn zu die alte Nacht,
Die alte Nacht voll wundersamer Schauer.

Nur dort, ein matter, nachtumgrenzter Schein —!
Auf Golgatha! Das Schmerzensbild am Holze
Des Kreuzes ausgespannt in ewiger Pein,
Als Demutmahnung jungem Menschenstolze.
Doch horch —! Ein Schritt! Ein wegemüdes Weib
Hält vor dem altersmorschen Kreuzesstamme.
Ein licht Gewand umhüllt den magern Leib,
Aus ihrem Aug' glüht eine düstre Flamme.
Ich kenne wohl die schwankende Gestalt,
Die einstens prangte in der Weltlenzschöne,
Getrieben von sehnsüchtigster Gewalt,
Zu wandern in dem Reich der Menschensöhne:
„O Psyche, suchst Du noch den teuren Gott,
Den schönsten Jüngling unter Qual und Jammern,
Jahrtausendlang umgellt von Hohn und Spott,
Um an sein selig Herz Dich anzuklammern?
Quält Dich Erinnerung der Seligkeit
Der Sommernacht, voll Flüsterlaut der Quellen
Und Rosen, leuchtend aus der Dunkelheit,
Und Rosen in der Brandung leisem Schwellen
Und Rosen auf des Purpurlagers Pracht,
Wo glückesmüde Augen sich geschlossen,
Und Dein Gedanke, wie ein Kahn der Nacht,
Stieß durch des Sinnens Meer, — von Glanz durchflossen?
Suchst Du Dein göttlich Glück —? Und führt Dein Fuß
Dich immer wieder zu dem Schmerzensgotte?

Du stehst entsetzt! Dein brennend Auge muß,
Muß schaun das Opfer haßvertierter Rotte:
Die blutbesprengten Schultern leuchten matt,
Der tiefste Schmerz in seines Hauptes Neigen,
Der Mund geheimnisvoll und schmerzenssatt,
Die Augen starrend in das ewige Schweigen.“

Doch horch, was kommt wie wilden Grimmes Laut,
Wie notentzücktes Opferlied gezogen,
Wie Beten, das dem Himmel nicht vertraut,
Wie stürmisch Glück, das nimmer noch gelogen?
Das goldne Schicksalslied vom Reich der Welt!
Es schwankt das Kreuz im grimmen Sturmes-
branden.
Es schwankt und — steht. Der Friedestifter hält
Die Arme ausgespannt ob allen Landen.
Das Weib entflieht, und Golgatha sinkt sacht
In stimmenvolle, schreckenschwangre Nacht.

4.

O Menschensohn, ich lästerte Dich nie,
Wie viele, die dem dumpfen Schicksal fluchen,
Das ihrer Seele Gier und — Ohnmacht lieh
Und heißen Drang, ein ewig Glück zu suchen.
Der Schmerz ist tief! Und ruhelos der Geist,
Dem siegreich glühen neue Morgenröten,
Der Deiner Liebe Fülle richtend preist
Und göttlich wird in hohen Kämpfernöten. —

Mir winkt ein Traumgesicht: Soll nie der Welt
Erstrahlen Deine himmlischreine Güte
In schönen Menschen, nie der junge Held
Im schönen Körper tragen Dein Gemüte?
Empor zu Dir und — höher geht der Flug!
Die Freude adelt wie die tiefen Leiden!
Zum Glück wird schon der Menschheit Sehnsuchtszug,
Und rein das klare, edele Bescheiden.

Schon reift heran ein herrliches Geschlecht,
Von männerstarken, lachensfrohen Erben,
Die neuen Menschen mit dem heiligen Recht
Auf alle Fülle, drum wir bitter werben.
Sie schreiten schön! Sie ziehn zur Frühlingspracht
Des Schmerzenshügels, feierlich, voll Schweigen
Der Seligkeit, die aus den Augen lacht,
Vor Deinem hohen Bilde sich zu neigen;
Am höchsten Feiertage der Natur
Dein Haupt zu kränzen mit den frischen Rosen,
Und mild zu segnen Deines Wandels Spur,
Versöhnt mit dieser Erde ewigen Losen.

Vor einem Glas Frankenwein.

Hab' dich lange nicht getrunken!
Nun, in deinen Glanz versunken,
Seh ich Tage rosig steigen,
Seh ich Tage still sich neigen. —

Um die rebengrünen Hügel
Schlägt die düfteschweren Flügel
Einsamkeit der Sommertage.
Rosen duften still am Hage.

Unterm Schatten blühnder Reben,
Dumpfer Sehnsucht hingegeben,
Träum' ich in die lichte Ferne.
Wo erglänzt ihr, meine Sterne?

Herz, voll Sturm und Drang und Ahnen,
Zögerst du vor dunkeln Bahnen?
Von der dunkeln Kraft geleitet,
Ist dein Loos dir schon bereitet!

Leben wird und That dir Sinnen,
Goldne Klarheit zu gewinnen,
Unbefleckt von Wahn und Meinen
Schaffend in dem All und Einen. —

Einsamsein ist tiefstes Leben,
Tiefstes Leben einsam Streben!
Aller Friede schöner Seelen
Kann nicht dieses Leid verhehlen. —

Doch im Buch des Schicksals lesen
Darfst du mancher Dinge Wesen:
Jeder Duft will im Entschweben
Einer Blume Antwort geben. —

Jeder Sternenglanz sucht Augen,
Die zu klarstem Sehen taugen;
Und mein Lied ist Flügelheben,
Mit der Welt in Eins zu schweben.

Siegeslied.

Die frühtauleuchtenden Sommerrosen,
In deren sammtige keusche Kühle
Deine weiße Hand du eintauchst,
Gedankenverweilend,
Sind rot vom Blute
Meines Herzens.
Du aber darfst
Im Himmelreiche dieser Stunde
Lächelnd ihren frisch strömenden Duft
Stillselig atmen,
Der ich dies sage:

Vieles hab' ich stumm erduldet,
Ein Künstler des Schweigens,
Und viel gelernt,
In Weisheit thöricht
Und thöricht weise;
Besonders aber die schwere Kunst,
Von stechenden Disteln
Feigen zu pflücken
Und bescheiden zu thun,
Als sei dies gar nichts,
Ein Kinderspiel. —

Doch nun bin ich
Gefeit gegen Hohn und Zweifel und Tücke!
Meine weltseligen Gedanken schick' ich,
Männlein und Weiblein,
Hinaus in sonnige Inselmeere,
In deren azurnen Tiefen
Die neue Aphrodite schlummert,
Hinaus in duftumhauchte Lande
Voll neuer Menschen.
Ein tobend schönheitseliger Zug,
Umjauchzt, umtanzt vom blendenden
Fabelgetier der niederen Schöpfung!
Und jeder schimmernde Perlentropfen,
Der in der göttlichen Sonnenglut
Herabrinnt von den weißen Leibern
In den sprühenden Perlenschaum,
Spiegelt farbenrein die Welt.
Und das lebenstrunkene Hochgelächter,
Das alle Schlangen und Käuze verscheucht
Vom tempelübersäten
Blütenstrande der Abendruhe,
Ist das unsterblich tiefe Lachen
Des ewigen Pan.
Doch klar vernehmbar
Schwebt darüber
Glöckchendurchbimmelt ein anderes Lachen
Aus der sternenvollen Höhe
Des Weltüberwinders und einzig wahren
Erlösers Humor.



IV.

Vermischte Gedichte.



Maja.

Bräutlich süßer Zauberschleier,
Meines Auges einzig Glück,
Das im Licht nicht müde wird
Deine Wechselfarbenwunder
Und verwobener Gestalten
Bunte Reihen zu bestaunen
Und den Rätselsinn zu ahnen
Ewig regen Formenspiels —
Meinem werbenden Gedanken
Bist Du manchmal nur ein riesig
Ungeheures Spinngewebe,
Drin die Riesenspinne Tod
Lauert auf die sichre Beute. —
Reiße nur ein goldnes Fädchen
Ihres lockenden Gespinnstes,
Und sie faßt dich festen Griffs.
Meiner eignen Stunde sicher,
Sah ich dutzendmal das Schauspiel
Und das Zappeln der Gepackten,
Die ihr schmerzliches Gestrampel
Sinnvoll noch zu deuten suchten,
Bis die giftgeschwollne sie
Barg in ihrem Riesenbauche,
Der so groß wie — unsre Erde.

Den Deutschen.

Wer darf mit freiem Worte richten
Ein mühsam ringendes Geschlecht?
Stumm sind die Toten. — Und die dichten,
Sie glauben an ein ewig Recht. —

Der Enkel, der dem Ahn verschuldet,
Uebt lebend bitterstes Gericht.
Aus Leiden, die ein Volk erduldet,
Blüht oft des Glückes Segen nicht.

War's euer Fluch, daß kein Genügen
Euch aus der Fülle je erblüht?
Daß euch nach höchsten Sternenflügen
Die Unrast sehrte das Gemüt?

Wie seid mit kühnstem Blick gedrungen
Ihr in die Dämmrung grauer Zeit!
Euch ist ein jedes Lied erklungen,
Das schöne Menschen je geweiht.

Wie ihr sah noch kein Volk das Werden
Des Lebens, glück- und schmerzenreich
Auf diesem Rätselball der Erden,
Das Schicksal — sternenschicksalgleich.

Die besten eurer Väter tragen
Den reinsten Adel auf der Brau,
Olympier den späten Tagen,
Die müde schleichen, grau in grau.

Doch — selten noch ist euch gelungen
Des Lebens heiterschöne Kunst,
Die, dankbar auch in Niederungen,
Ehrt jeder vollen Stunde Gunst.

Die Völker, die zum Fest gestalten
Das Leben, pflückten in dem Hain,
Den ihr gepflanzt, die Frucht der alten,
Unsterblich großen Zeit allein.

Der Schöpferkräfte reichstem Regen
Entstand als Gegenkraft der Neid.
Er schafft zum Gift der Fülle Segen,
Er tötet jede Seligkeit. —

Ein Volk ist reif zum großen Falle,
Wenn ausgeschöpft sein Wesen ist,
Ein Erbe, segensreich für alle,
Die ringend wachsen eine Frist.

Winkt nicht die Ernte vollsten Lebens —?
Ein jeder Tag ist Schicksalstag!
Und keine Garbe fiel vergebens
Und keines Wetters heller Schlag.

Die Tage reifen und verblühen!
Drum feiert hell mit Künstlergeist
Die Feste nach des Kampfes Mühen,
Die selig jeder Enkel preist.

Genießt in edeln Hochgezeiten
Des Vätererbes reinen Schatz,
Und jeder finde der Bereiten
Am frohen Mahle seinen Platz.

Während eines Gewitters.

Bei den bleichenden Blitzen
Des langsam verrauschenden Abendgewitters
Sah ich Dich plötzlich klar und deutlich
Mein Jugendgespiele.

Eintöniger Regen rauscht strömenden Segen.
Mit blauen, klaren, friedlichen Augen
Starrst Du ins Grau des ziehenden Wetters
Von der Sandsteintreppe des alten Hauses.
Es riecht nach Rauch und Kräutern und Erde,
Betäubend würzig.
Zuweilen zankt ein Spatzenpärchen
In der Lindenkrone.
Was sinnt Dein Blick?
Soweit er taucht ins fegende Grau,
Ist alles Dein Erbe von Väterzeiten.
Zu Ende die Ernte!
Die letzte Garbe ruht wohlgeborgen
In strotzender Scheune,
Und drüben am Hügel
Reift mählich drängend
Die purpurn und goldenbräunliche Fülle
Der Trauben zum leuchtenden
Wein Deiner stillen Feiertage.

So stehst Du mit markigen Gliedern auf der
Mittagshöhe gesättigten Lebens.
Nun klingen die klaren Stimmen
Deiner Kinder herüber: —
Du lächelst leise.
Und siehe, auch dieser dräuende Tag
Leuchtet noch einmal in spätem Glanze —
Von allen Zweigen tropft flüssiges Gold —
Ehe er reift
Zur glücklichen Nacht. —

Auch ich, ich starre zur selben Stunde
In das leise sich rötende
Grau des verrauschenden Wetters.
Bist Du gekommen
Siegreiches Ende,
Goldene, glühende Sonnenwende
Der unfruchtbaren, rastlosen Jugend?
Darf ich euch hoffen:
Leuchtende Tage und selige Nächte
Und schwellende Ernten
Des reifenden Geistes,
Daß herrlich die Brust
Der Welt ihre Fülle
Offenbare?

Schwermütiges Rauschen!
Mein Glück ist einsam.
Auf ganzen Geschlechtern

Liegt drückende Oede
Und Unlust und Trauer.
Das Glück der Väter
Ward unersprießlich und schal und leer.
Und das Ernteglück der ringenden Völker
Lebt nur als Hoffnung
In Dichterworten
Und jungen Herzen
Der reifenden Zeit.

Nach einer italienischen Reise.

Noch ist mein volles Aug, mein Sinn verwirrt!
Noch fluten lichtgewandete Gestalten
Vorüber mir, und meine Seele irrt
Mit ihnen, scheidend ihren Zug zu halten;
Noch glüht die volle Brust den Dank, gekirrt
Von einem Zauber, — nie wird er veralten.
Vom Hauche der Geschichte tief durchschauert,
Hat mir drei Monde dieser Lenz gedauert.

Nun geh ich wieder auf der Heimat Wegen,
Die früher schon, in schönsten Stunden, mein.
Im Maienwind sich zarte Halme regen,
Fern glänzt das Urgebirg in Duft und Schein.
Da — schreitet mir ein hohes Weib entgegen:
Bist Du es wirklich? Kannst Du es denn sein?
Was suchst Du, Eva, hier? Was ist geschehen?
Willst Du den teuren Freund noch einmal sehen?

Ein griechisches Gewand hüllt Deine Glieder.
Auch Himmlische, so heißt es, bergen gern
Die edle Bildung, schreiten sie hernieder
Zum frommen Menschen. Doch auf diesem Stern,
Den schon verflucht, vergöttert tausend Lieder,
Sah ich noch keinen, wenn auch noch so fern.
Entgöttert glänzt das All und fließt das Leben,
Das keinem sein Geheimnis noch gegeben.

Als ich Dich sah zum letzten, letzten Male,
Nahm ich hinweg ein holdes Menschenglück
Dort in Siena aus dem Kuppelsaale,
Wo in Unsterblichkeit Du stumm zurück
Blickst in des Paradieses Duftgethale.
Der fruchtbar vollsten Zeit ein golden Stück
Ging mir, wie alles Irdische, zur Neige,
Und wieder schreit' ich dumpfern Lebens Steige.

Doch sprich, was soll der weiche Zug der Trauer
Um Deinen hochgeschwungen süßen Mund?
Du blühst in Schönheit! — Stimmt die kurze Dauer
Der Blüte Dir die reife Seele wund?
Den höchsten Augenblick der Fülle streift ein Schauer,
Dem wunschlos Lauschenden wird plötzlich kund:
Nichts dauert hier! Ein rastlos ewig Fließen!
Was bleibt dem Aug? Der Glanz von Paradiesen!

Doch sprich! Strebst Du voll heimlich heißer Gluten
In dieses Lebens wirres Labyrinth,
Wo Liebe lohnt in herrlichsten Minuten
Für alles Weh, das uns die Parze spinnt,
Wo in dem Kusse ineinander fluten
Die Seelen, himmeljauchzend, selig-blind,
Wo die Minute wird zu Ewigkeiten,
Erblickt, erfaßt in Jubeltrunkenheiten?

Willst Du in saftiger Wiesen Gräserwellen
Eintauchen Deine volle weiße Hand

Und Blumensterne pflücken und mit hellen
Lichtseligen Augen blicken in das Land
Und lauschen auf des Walds geheime Quellen
Und mit mir schreiten an des Baches Rand?
Und sitzen, wo die Maienglöckchen sprießen
Und kranzbeschattet Deine Augen schließen?

Willst Du —? O Leben, trunknes Atmen, Leben!
Am tiefsten warst du stets auf Gräbern mir,
Wo tauschwer blutendrote Rosen schweben,
Den Kelch durchglänzt von heller Perlen Zier.
Was hat den Ruhenden es einst gegeben?
Die Rosen blühn! Lichtfreudig ehren wir
Die kleinste Blüte, die aus brauner Scholle
Duft streut ins All, ins stern- und sonnenvolle.

Du schweigst! Auch ich verstehe längst zu schweigen.
Im Schweigen ruht die müde Seele aus.
Im Schweigen wandelt rein der Sterne Reigen,
Im Schweigen wandelt still der Tag hinaus,
Im Schweigen wagt der Liebe Glück zu zeigen
Sein süßes Antlitz, trotzend Todesgraus.
Wenn kühn erfüllt die Seele ihre Sendung,
Ist Schweigen höchstes Siegel der Vollendung. —

Willst Du, daß ich Dein Schweigen ahnend deute?
Du suchst die erdgebornen Schwestern Dein,
Die blühen einem schicksalsschwangern Heute
Auf Sonnenhöhen und im Bann der Pein,
Geadelt von dem Glück, des Kummers Beute,

Befleckt vom Leben, überirdisch rein,
Die ganze Fülle reizender Gestalten,
Die in der Hand des Lebens Krone halten?

Nein, eine sucht Dein schimmernd Aug, nur eine!
Entblühen wird sie einem spätern Tag,
Die schönste Jungfrau, die beim Sternenscheine
In einer Wiege schlummeratmend lag
Und, ihrer Schönheit unbewußt, in Reine
Entgegenreift des süßen Blitzes Schlag,
Entgegenreift der Liebe Glanzgeschicken,
Die Welt verwandelnd ihren trunknen Blicken.

Die Schönheit, die nur je ein Aug entzückte,
Die rings zerstreut in tausend Frauen schweigt
Und eine Himmelssehnsucht je berückte,
In einem Götterbild sich nackt geneigt,
Die je ein stürmisch Schöpferherz beglückte
Und Tiefen der Natur enthüllt gezeigt: —
Sie wird verstummt in ihren Gliedern schweigen,
Daß alle Herzen sich wie Aehren neigen.

Du lächelst Eva? Lächelst im Entschwinden?
Ich werde sie nicht herrlich wandeln sehn
Wie Du, und nicht mehr jene Stille finden
Des höchsten Glücks, nicht mehr der Gleiche stehn
Vor Dir, umhaucht von Paradieseswinden.
Laß mich nun meiner Heimat Wege gehn,
Der ich Dein Bild im tiefsten Herzen trage,
Zu neuen Wundern eilend neuer Tage.

Beichte.

Sag mir nun, alter Bursche, sag,
Stehst doch noch wirkend mitten im Tag,
Halb schon zahm und halb schon zünftig
Und zu Zeiten ganz vernünftig, —
Sag, was hältst Du von all den Dingen,
Die uns jüngste Dichter besingen,
Wie die Alten froh des Spiels
Und traumsicher des Sternenziels?

Die Kunst —? — In aller Fülle arm,
Im Glück unselig und froh im Harm,
Will mir ein Traum von Ewigkeiten
Das wirre Reich der Brust beschreiten.
Ich gebe mich hin, ich gebe mich ganz
Mit vollster Leidenschaft des Manns;
Was je mir über die Lippe ging,
Laß ich fahren und acht's gering
Und hasche dabei nach dem Mantelzipfel
Der Mutter Natur auf ihrem Gipfel. —
So schwindet das Leben wie ein Traum,
Und traumestrunken acht' ich's kaum.

Die Liebe —? — Ich halte sie im Arm,
Von holder Himmelsnähe warm
Und jubelquellend das Gemüt,
Das seinem Himmel dankbar blüht.

In ihrem Aug seh ich die Wellen
Der Schönheit waldgeheim erquellen.
Der Sorge Wolken kenn' ich nicht.
Mein Leben fließt wie ein Gedicht.
Vor ihrer Nähe Himmelsruh
Gehn mir vor Glück die Lippen zu.

Doch die Geschichte —? Ein Fabelmeer
Glänzt trügerisch durch Dämmer her.
Ich steure tapfer meinen Kahn,
Ich binde ihn vor Tempeln an
Und frage kühn die alte Sphinx,
Und Leben blüht in Wüsten rings.
Ein Flüstern hier, ein Flüstern dort,
Verwehter Weisheit Schelmenwort.
Und stolpr' ich lauschend über Ketten im Dunkel,
Grüß' ich der ewigen Sterne Gefunkel.
Denn diese bleiben, diese bleiben
Richtend stehn über all dem Treiben.

Und die Natur —? — Ich bin ihr Kind
Und kindlich ihrem Thun gesinnt,
Der Mutter unerschöpfter Jugend, —
Kennt weder Sünde, weder Tugend.
Ich freu' mich an ihrem Blumengewand,
Ich pflücke die Frucht mit frommer Hand;
Sie hält mich still in ihrem Arm,
Zum Segen wird mir Qual und Harm.
So geh ich klaren Augs hienieden
Entgegen einem tiefern Frieden.

Der Geist —? — Das ist ein großer Herr!
Wenn er nur manchmal größer wär'
Und nicht zeitweis ein halber Wicht!
Zum Göttlein reicht der Friede nicht.
So schweift er in der Näh' und Fern,
Genießt gleich einem hohen Herrn
Die goldne Frucht auf Silberschalen,
Vergißt wohl auch, den Schmaus zu zahlen,
Und stürzt dazwischen ein Göttlein gern
Auf diesem seinem Lieblingsstern.
Von jenem raffte er den Blitz,
Und ist er bespitzt, so heißt er Witz.

Nun, ist das Alles? — Läßliches nur!
Ich halt' es mit der Mutter Natur:
In solchen Dingen ehrt das Schweigen.
Das Tiefste darfst Du doch nicht zeigen,
Das königliche Hochgefühl
Des Geistes, dem kein Ruhepfühl
Ward in der Stunden Schoß bereitet,
Der fällt, wenn er nicht aufwärts schreitet. —
So treibt man's wechselselig eben,
Denn Dichten ist das tiefste Leben. —
Man hat die Dinge und wird sie los
Und webt dem Seelchen, nackt und blos,
Die allerschönsten Hochzeitskleider
Vor einem Haufen grüner Neider.

Zu Percy Bysshe Shelley's hundertjähriger Geburtstagsfeier.

(Am 4. August 1892.)

σύμπνοια πάντα.

Könnt' ich Dich, Herrlicher, nur einmal sehen,
Nur einen Tag mit Dir zusammengehen!
Ich wählte diesem Tag das schönste Eiland,
Im Glanz der heiligen Glorie von weiland,
Fern in des blauen Griechenmeeres Saum,
Schön wie Dein allerschönster Sommertraum.
Ein Eiland voller kühler Wälderschluchten
Und grünumbuschter, goldbeglänzter Buchten
Und Sommerhügel, reich an Oel und Wein,
Der Liebesketten traubenlastend schlänge
Um alter Bäume flüsterndes Gedränge
Auf frühlingsgrünen Wiesen, drein
Die Blütensterne Farbenwunder sticken
Zum Ruheplatz in schönsten Augenblicken.
Da säßen wir vor braunen Tempelstufen
Und Statuen, die hohe Künstler schufen,
Vom Augenblick der reinen Morgenfeier,
Wenn schauernd von dem Meer der Rosenschleier
Der Dämmrung gleitet und den Tag enthüllt
Und Goldglanz strahlend rings die Luft erfüllt.

Da lauschten wir den Liebesnachtigallen
Und auf der weißen Quellen selig Fallen
Und sähen makellose Glorie fließen
Um Heldengräber: Marathon, Athen!
Und fern uralt die schönen Bergesriesen
In schwimmend reinem Aetherrauche stehn,
In ewiger Jugend, hell umstrahlt vom Ruhm,
Der heilig jedem schönen Menschentum. —
Und tiefster Augenblicke Seligkeiten,
Die sich um Meereseinsamkeiten breiten,
Das Spiel der warmen Flut zu unsren Füßen,
Der Purpursegel hell Herübergrüßen,
Der tiefste Glanz im blendenden Azur,
Das Alles wäre Huldigung der Natur,
Die nackt und bräutlich einst sich Dir enthüllt,
Mit Glück und Trauer tief Dein Herz erfüllt.
Da säßen wir bis zu des Abends Winken,
Wenn tiefer alle Schönheit scheint zu sinken,
Bis in die Sommernacht, so licht gewoben
Aus Duft und Laut und Sternenschweigen oben
Und Mondesglanz, der silbern breit erschwillt,
Daß tiefes Leuchten in das Auge quillt.

Da sprächen wir von allen hohen Dingen,
Die je durch große Menschenherzen gingen
Und hohe Weihe allem Drang gegeben,
Der unerschöpflich, wie das tiefe Leben!
Da tauchten aus dem Meer der Brust die Fragen,
Die ich durch meiner Jugend Mai getragen.

Was war Dein Lebenstraum, o flüchtiger Gast,
Den früh das vielgeliebte Meer verschlungen,
Mit seinem Groll und seinem Grau'n und Glast?
Ist nicht der Dichter, der den Schmerz bezwungen,
Mit klarsten Augen sehender Poet,
Der vor der Zukunft Thoren steht?
Was ist das Höchste? Seine Augen nähren
Mit Glanzgesichten aus den alten Mären?
Was je der Mensch, das Kind der Not, gewesen,
Aus alten Kunden voller Hoffnung lesen?
Das Glanzasyl der Menschenseligkeiten
Weltflüchtend sich in Einsamkeit bereiten?
Das alte Anrecht auf das Paradies,
Das uns der heilige Durst nach Glück verhieß,
Entzückt verkünden, täglich sich erneuend,
An jedem reinen Herzen sich erfreuend?

Du holdes Fragen! Selig und vergebens!
Der Seele Meer hat keiner noch ermessen,
Die tiefste Schönheit keiner noch besessen!
Und doch in Fragen ruht der Reiz des Lebens,
Und jede Antwort mag den Trost uns spenden,
Wenn große Herzen sie uns liebend senden.
Was war Dein Dichten? Menschenfrohes Beichten,
Und Deine Hände, Deine künstlerleichten,
Sie lösten nie, selbst in dem grimmsten Weh,
Den zarten Schönheitsgürtel der Idee,
Selbst da gezerrt Du an den alten Ketten,
Das freie Menschentum der Welt zu retten,

Vollendet immer nur in einem Geist,
Der einsam seines Schicksals Segen preist,
Des Gottes voll, der nie sein Schweigen bricht,
Geschlossen in sein strahlendes Gedicht,
Die schöne Welt, von der die Tage rollen,
Gleich edlen Perlen, Zoll dem Tod zu zollen.

So hast des Lebens Fülle Du genossen,
Mit Deinem geistesbitteren Genossen,
Noch eh' Du sankst in voller Jugendschöne
In des azurnen Meeres Sturmgedröhne,
Der Mittagshöhe nah beglückten Strebens,
Wenn einsam ihres Adels die Gedanken
Bewußt sich freun, wenn alle Zweifel sanken
Und Sternenfriede ob dem Drang des Lebens
Der Brust des Gottes Nähe hold verrät.
Schönheit ist Tugend! Dichten ist Gebet!
So grüß' ich Dich, Du herrliches Gebild,
Du Herz der Herzen, rein und stark und mild.

Im Tingeltangel.

Jüngst wollt' ich, Menschenstudien zu machen,
In München die halbe Nacht verwachen. —

Fünf ausgetretene Stufen hinunter.
Ein langer Saal. Ein kunterbunter
Lärmlauter Schwarm von Ladenschwengeln,
Studenten und gezierten Bengeln
In stinkendschwerem Cigarrendunst.
In Aller Blicken feuchte Brunst.
Ein grellgeschminktes Frauenzimmer
Sang zu des alten Klaviers Gewimmer:
„Man lebt ja nur ein einzig Mal!"
Sie sang es wohl ein dutzend Mal
Frech lächelnd unter Beifallsrufen
Und Knixen vor der Bühne Stufen.
Ich fand in einer Seitennische
Noch Platz an einem leeren Tische
Und war sofort, trotz Ort und Zeit,
In meiner innern Einsamkeit.

So ist's denn wahr, o du Natur,
Gibt's wirklich hier auf Erden nur,
Halbgötter, Kinder und —hunde
Gleich dieser cynisch lauten Runde?

Was hat die Schaar hierhergetrieben
Mit scheuen Blicken gleich den Dieben?
Der Durst nach Schönheit, nicht zu stillen,
Verwandelt oft vom wirren Willen?
Und dieses widerliche Weib
Mit seinem feilen Sündenleib,
War's nicht auch Gottes Ebenbild,
Geschaffen, in der Welt Gefild
Als schöner Ring sich einzufügen
Der Menschheit Kette? Lügen! — Lügen?
Und nun —

Da bin ich plötzlich weit
In meeresstiller Einsamkeit.
Ein Blumeneiland schweigt aus Wogen
Und Glanz zum blauen Himmelsbogen.
Zwölf gelbe Marmorsäulen ragen
Aus sattem Lorbeergrün und tragen
Ein Tempeldach. Hell in der Mitte
Schweigt marmorn eine Aphrodite.
Und vor dem Bildnis steht ein Weib,
Im Sinnen leicht geneigt den Leib,
Das reife Haupt gebeugt vor Glück,
Das, selten, ach, aus einem Stück,
Die Häupter beugt wie tauige Blüten,
Daß sie es voller Demut hüten. —
Und plötzlich stieg die Melodie
Aus Beethovens siebenter Symphonie,
Das wunderherrliche Andante,

Das erdenwärts ein Gott uns sandte,
In mir empor: Der heilige Sang
Der Trauer, die die Welt umschlang:
Ein wunderbar verklärter Gram,
Der aus den Schmerzen Trost sich nahm. —

Da jagt mich's auf.
Die Frühlingsnacht
Stand ob der Stadt in lichter Pracht.
Mich trieb ein Sehnen wundersam,
Das stürmisch mich gefangen nahm,
Zu meinem Glück, das nur im Schweigen
Kann seiner Allmacht Tiefe zeigen.
Und als ich rasch den Park durchfuhr,
War voller Leben die Natur,
Ein Flüstern, Atmen, Quellen, Sprießen,
Die Welt in Blüten einzuschließen. —
Verschlafen bellte fern ein Hund.
Doch tief in meines Herzens Grund
Klang noch das Lied durch leise Qual:
„Man lebt ja nur ein einzig Mal!“

Da grüßt mich, leuchtend wie ein Stern,
Der Lampe Licht durch Dämmer fern.

Sang aus Hohenschwangau.

Empor, empor zum schloßgekrönten Gipfel
Auf lichtdurchblitzten, schattendunklen Wegen!
Zu Füßen atmet mir das Meer der Wipfel,
Der Farrenkräuter traumhaft Fächerregen;
Dazwischen seidenblau ein Himmelszipfel.
Die weißen Wasser raunen kühlen Segen,
Und irre Schimmer huschen zwischen Bäumen,
Wo bunte Blumenkelche schwankend träumen.

Da wird es licht: — Im Sonnengolde fließen
Die duftverschleiert satten grünen Weiten.
In Himmelsklarheit ragen Bergesriesen,
Drum Riesenwälder als Gewand sich breiten,
Den Ernst der Höhen atmend einzuschließen,
Und Seen schimmern aus den Dunkelheiten
Der Thäler, spiegelnd tief die Abgrundreine
Des Himmels, voll des Sommers Glorienscheine.

Bald wird des Tages feierlichste Stunde
Im rosigen Goldgewand der Dämmrung sinken
Und heilig Schweigen ruhn auf jedem Grunde;
Bald werden fremd die lichten Seen blinken
Und alles Purpurgold der hehren Stunde
Wie schönheitsdurst'ge Menschenaugen trinken

Bald wird es wie ein Zauberglück verschwiegen
Auf dieser wunderbaren Runde liegen.

Ich liebe diese einzigen Minuten
Der reifen Schönheit herrlich reiner Tage,
Wenn merklich kaum die zarten Rosengluten
Versinken in den blassen Himmel zage, —
Wenn alle Purpurröten schön verbluten
Im Abendhauche um der Firn Gerage;
Wenn alles überhaucht ein seliger Schauer
Und sich das Auge füllt mit Glanz und Trauer.

Der Schönheit still geheimnisvollste Stunde,
Wie ist sie kurz und tief und glanzumwoben!
Die Brust trinkt ihren Glanz; doch aus dem Grunde
Des Herzens strebt verwandelt er nach oben.
Und — gibt von innrer Einsamkeit die Kunde.
Die wir der Schönheit Zauber ewig loben,
Wir sind in allen Erdenparadiesen
Auf uns allein, auf uns allein nur angewiesen.

Doch die mit uns den Augenblick belauschen,
Da tiefe Strahlung Berg und Thal verklärte,
Sie mögen Wort und Blicke mit uns tauschen
Beim Schauen, das, nicht müde dieser Erde,
Uns immer neu zu schweigendem Berauschen,
Daß frei und licht die dumpfe Brust uns werde.
Du Glück der Augen! Glanzerfülltes Schweigen!
Wie bist Du tief bei solchen Tages Reigen!

Doch einem andern muß dies Glück bald weichen:
Den Zauber sucht die Seele zu gestalten
Durch Wort und Schrift als schönes Mahnungs-
zeichen,
Für Tag und Ewigkeit ihn festzuhalten.
Denn niemals wird in dieser Erde Reichen
Er gleicher Tiefe voll sich rein entfalten. —
Denn dies ist Klage aller Menschensöhne:
Nur einmal zeigt sich nackt die tiefste Schöne!

Im Louvre.

(An Otto Friedrichs.)

Schweigend sind wir Zwei inmitten
Eines Gafferschwarms geschritten
Durch des Louvre Königsräume,
Wo der Menschheit Farbenträume
In den Werken aller Zonen
An den hohen Wänden thronen:
Der Heiland als ein armer Mann,
Als starker Herkules sodann;
Ratsherrn, Götter und Halunken,
Fürsten, Pfaffen, in Spelunken
Lauszerfressene Banditen,
Märtyrer, die ausgelitten,
Und die ganze Mythologie,
Nicht zu vergessen das liebe Vieh.
Schöner Gestalten reizend Fluten!
Wundersam will mich's gemuten:
Alles das von Menschenhand!
Hinter jedem Bild entbrannt
Voll der Schöpfernot, wie eben,
Ganz ein volles Menschenleben. —
Aus der Brust, von Weh zerrissen,
Aus dem Glück, drum wenige wissen,

Tauchten diese Lichtgestalten,
Die der Menschheit Züge halten,
Ewig wechselnd, ewig neu,
Ewig voller Scham und Scheu.
Ach, was wird der späte Sprosse,
Fernster Zeiten Lichtgenosse
Fühlen vor dem Riesenmeer
Der Gestalten rein und hehr?
Reiche, stürmische Naturen,
Die des Schaffens Glück erfuhren,
Zahlen, froh der Schicksalshuld,
Uns der Menschheit große Schuld,
Zahlen sie durch Denkmalrichten,
Malen, Singen, Bilden, Dichten.
Ewig sucht der Mensch sich nur
In den Armen der Natur,
Daß sein Blick sich rückwärts schwinge,
In der Zukunft Nachten dringe.
Wird die Kunst dereinst verschwinden?
Wird der Drang ein Ende finden,
Allem Menschlichen ein Zeichen
Aufzurichten ohne Gleichen?
Enden die Persönlichkeit,
Die der Fülle Reiz verleiht?

Müde von dem Schauen schon
Treten wir auf den Balkon.
Triumphierend zieht der Mai,
Zieht im Sonnengold vorbei.

Schauernd fließt der breite Strom
Blendend unterm Himmelsdom
Durch die hohe Riesenstadt,
Die mein Herz gefangen hat,
Weil man dreifach selig lebt
Hier und doppelt glücklich strebt.
Glanz und Lachen, Menschenscharen,
Die zum Frieden, Frieden fahren!
Und mich faßt wie Rausch es an!
Vor des Lebens Glück und Wahn
Wird die Brust mir strahlend groß,
Gleich als wartete meiner das Los
Unsagbarsten Glückes nah,
Wie mein Traum es niemals sah,
Wie wenn nur in Jubelentzücken,
Meine Hand es dürfte pflücken
Irgendwo, ja irgendwo.
Sehnsucht brennst Du lichterloh?
Glück ist Fülle großer Herzen!
Glück ist Jubel in Schöpferschmerzen!
Nur im Glück können sie ganz
Künden in Werken den innern Glanz,
Sich zu edler Vollendung heben!
Quellende Ahnung! Seligstes Leben!

Im alten Pavillon.

Ein leuchtender Spätsommernachmittag.
In schwülem Dufte ruht der alte Park.
Der goldnen Lichter wirres Flimmerspiel
Webt in den Füllekronen alter Eichen
Und im Gebüsch, wo weiße Statuen träumen.
Und auf dem goldsmaragdnen Gräsermeer
Der Lichtungen, besternt von Blütendolden
Und silberflimmernd von der Gräser Spitzen,
Liegt heiß der Lüfte zitternd reine Glut.

Was seh ich? Offen steht der Pavillon,
Der, selten nur betreten, einsam schläft
In einer dichtumbuschten Hügellichtung
Mit seinen Fabelgöttern auf der Treppe,
Auf deren rosige Marmoradern zitternd
Der Gräser grüner Schatten niederfällt.
Kein Mensch! Kein Laut! — Ich trete zagend
ein. —
Es hebt ein seltsam fremder, schwüler Duft
Sich aus der rosigen Dämmerung heran
Und legt sich drückend auf die Sinne mir.
Matt leuchtet im gedämpften Licht herab
Von heller Wand ein zierlich Schäferbild
Des Lancret. Prüfend suche, wähl' ich mir

Den Sessel, blaßblau, halbverblaßt, rück' ihn
Ins rechte Licht und sitze nun im Dämmern
In seltsam fremder Stimmung wie verzaubert.

Da knirschen Schritte auf dem weichen Kies.
Wer mag es sein? Es knistert ein Gewand.
Es pocht ein Schritt herauf die Marmortreppe.
Ich rühr' mich nicht, ich schließe meine Augen,
Von fremder Hoffnung heimlich aufgeregt,
Als müßte etwas göttlich Unvorhergesehnes
Nun in mein Leben treten leisen Zauberschritts.
Nun — klappt man gar den alten Flügel auf,
Auf dessen Deckel sich ein Menuett
In hellen Farben anmutselig wiegt.
Es irren Finger durch die gelben Tasten.
Ich kenne diese weißen schlanken Finger. — —
Wehmütig zart und silbern klingt ein Ton,
Der lang gefangen in den Saiten lag,
Herüber in die warme Dämmerung.
Und nun: Das wunderliebliche Adagio
Aus Mozarts Fantasia e Sonata,
So schönheitatmend, solcher Grazie voll,
Wie nur ein rein vollendetes Gemüt
In heitrer Feierstunde es empfängt,
Wenn junges Glück mit blassem Goldglanz schmückt
Des schönsten Augenblickes Freudedrang. — —
Wird so das Schweigen selige Musik,
Das Schweigen, das mit Rosenfarben adelt
Der jungen Braut demutgesenkte Wangen

Und leise Trauer in die Fülle mischt
Des schwellenden, des übervollen Busens?
Doch kaum geendet ist der Sternensang,
Da klirrt es auf wie wilder Jubelton.
Evoë! Beethovens Opus 111. —
Ich kenne Dich, Du schmerzliche Gewalt,
Du heilige Not, Du schwüle Bitternis!
Zerstoben ist der lichte frohe Schwarm,
Der einst in diesen Räumen lachend liebte.
Kein Schäferspiel ist diese tiefe Welt!
Titanen sind wir alle, Grolltitanen!
Auf unsrer Brau liegt Trotz und liegt der Grimm,
Im Herzen Hunger nach der heiligen Schönheit,
Und doch Unfähigkeit sie zu genießen.
Wir hungern nach dem ewigen Götterlachen
Und wissen doch, daß hoher Schmerz allein
Die Herzen groß, die Herzen weit gemacht,
So weit und schrecklich wie die weite Welt,
Die ihre Kinder schlingt, um im Gebären
Allseligkeit zu kosten ohne Ziel. — —
Evoë! Der Sonnenglanz des Glücks ist flüchtig,
Evoë! Der Sonnenglanz des Glücks erfüllt
Mit Trauer uns, mit unnennbarem Drang! —
Den Himmel kennt nur, wer die Hölle kennt.
Evoë! Empörung ist der großen Herzen Glück!

Zu Ende! — Langes Schweigen drückt den Raum. —
Zu Ende! — Ja. — Doch sie mit leisem Schrei,
Als hätt' ich ein Geheimnis ihr belauscht,

Sieht mich geschlossnen Auges schweigend sitzen
Und kommt. Ich fasse ihre holden Hände,
An meine Seite sanft die Liebe ziehend,
Und ihre Augen glänzen schönstes Glück
Des atmend seligsten Beisammenseins.
Umschlungen, schweigend stehn wir auf der Treppe,
Geblendet von der Fülle goldnen Lichts,
In das des Abends erste Rosenschimmer
Wie zage Ahnung fallen. Selig Atmen
In reiner, reiner Sommereinsamkeit!
Ein weißes Taubenpaar stößt scharfen Flugs
Vorüber über sommergrüne Wipfel,
Und silbern friedlich klingt das Glockenspiel
Der fernen Stadt herüber in das Schweigen,
Das abendfeierlich sich tiefer senkt.

An Otto Julius Bierbaum.

Jüngst, lässig heiter schlendernd in dem Glaspalast,
Wo unsrer lieben Kunst- und Bierstadt München sich
Alljährlich prunkend zeigt die stumme Götterschar
Und das Gesindel dieser überlauten Zeit —
Auf grober Malerleinwand nur, versteht sich, Freund —
Ward ich von einem seltsam schönen Traum beglückt.
Heiß war der Sommertag und schwül. Ich nippe gern
Von vollen Schönheitsbechern Schaumesperlen nur,
Des alten Göttereides schweigend eingedenk,
So fand ich mich in einer kühlen Ecke bald
Vor einem Glase Schurlemurle. O gewiß,
Nur Schurlemurle war der Nektarfeuertrank!
Und da — schon sank mein bildermüdes Auge zu —
Wen sah ich da? Es war nicht Wahn, nicht Täuschung, nein,
Den lachenden, den sieghaft schönen Heidengott,
Den tief geheimnisvollen Dionys. Er ritt
Auf einem Fabelhengste aus dem Stall Böcklins,
Mit glattem Fell. Gar stolz und wohlgenährt und glänzend
Und auch noch kunstbegabt schien mir das schöne Vieh,

Sein schimmernd Wiehern klang vor mancher Kleckserei
Wie donnerpolterndes Gelächter, machtvoll selig.
Doch noch vergnügter schien der schöne Gott mir
selbst.
Ein übermütig Lächeln lag auf seinem Mund,
So weich, wie eines vollerblühten Weibes. Ja,
So lächeln Dichter, wenn die Ruhmesglorie hell
Sie plötzlich übersonnt, in zager halber Scham. —
Zu lustig, rief der junge Gott mir lachend zu,
Was seid ihr Menschen doch ein drolliges Gezücht.
Beim Hund! Kein Gott versteht die Allerbesten
ganz.
Du weißt, im Lauf der Zeiten ward ein bischen ich
Gelehrt. Das schadet selbst uns hohen Göttern
nicht.
Ein Vorrecht haben wir ja stets: Persönlichkeit!
Nun ja, da las ich jüngst das alte Märlein mir
Vom Apfelbiß in eurem Schlangenparadies,
Davon ihr sehnsuchtkranken Narren immer träumt,
Wenn ihr in jenen bitter=süßen Apfel beißt. —
Hm, nach den hohen Göttern riecht das Märlein
nicht,
Und euer Adam, welch' ein stumpfer Erdenkloß!
Soll ich Dir sagen, wie die Menschen wurden?
Ja?
In meiner tollsten Jugendgrazienflegelzeit —
Ach, auch wir Götter treiben's in der Jugend toll —
Als ich in jubelrasendem Triumphe zog

Ums lichtazurne, leuchtendschöne Mittelmeer,
Da ruht' ich einst mit meinem trunken müden Schwarm
Auf einer seligen Insel, wo ein Lorbeerhain
Den warmen Schatten warf auf einen Wiesenhang,
Aus dessen leuchtend sattem, weichem Frühlingsgrün
Die Blütensterne weiß und purpurn tauchten. Recht
Ein seliger Ruheort. — Es rauschte silbern da
Ein sonnenspiegelnd Brünnlein heilig kühle Flut,
Das trübe Aug' zu netzen mit dem Weihenaß,
Wenn es vom steten Schaun der Schönheit satt und müd.

Und als am reinen Morgen ich, nach tiefem Schlaf
Erquickt, von dannen zog, blieb mir ein Weib zurück,
Das schwärmend sich am Tag zuvor zu müd gerast.
Und sie beschlich ein kecker Faun. Es brannten hell
Als ewige Liebesfackeln Aetna und Vesuv.
Von diesem Paare stammt ihr Alle, Alle ab,
Der Göttin Wesen und des Fauns seltsam vermischt
Im unzufriednen Busen. Rassenkreuzung taugt
In seltnen Fällen nur, das glaube mir, Poet.
Und ich als Gott genieße mir ein Schauspiel nun,
Wie es die frohen Götter lieben, die ja stets
Das frechste Publikum des zweifelhaften Spiels,
Das Welt geheißen. Ja, beim Hund, ihr Menschen seid
Ein spaßhaft unbegreiflich drolliges Geschlecht.

Bald herrscht der Faun in euch, die schöne Göttin bald,
Die einst in meinem übertollen Schwarm erfuhr,
Auf welchem dunklen Grund die wahre Schönheit blüht.
Und kommt der ewige Streit einmal zum Stillestand
In euch — nun Katzenjammer nennt man, glaub' ich, das.
Am Kater gingen die Olympier zu Grund,
Und eure zahmen Dichter wissen gar zu wohl,
Warum sie wachend träumen von dem dunklen Gott,
Den diese Welt gebären müsse, — diese Welt!
Daß er als Tröstung lache jedem bangen Leid.
Zum Lachen! Schaut er dämmernd nicht aus jedem Bild,
Aus jedem Weib, dem noch ein spärlich Reizchen blüht?
Und feiert er dem öden Schwelger nicht ein Fest
In jedem schmucken Dirnlein, das nur ein Symbol
Des ewig trunkenen Frühlings, den ich liebe, i ch?
Doch, wie gesagt, ein drollig Schauspiel seid ihr mir,
Besonders wenn das Weib ihr giftig zeternd schmäht.
Weißt Du, woher der eitle Narrenschmerz euch stammt?
Vom eurem Guckenwollen hinter diese Welt.
Ihr Esel, euer grausam dunkler Lebensdrang,
Der Stolz, die Freude, eure dumpfe Sehnsucht selbst,
Sie ruhen licht auf grausig schwülem dunklen Grund.

Freut euch an ihrem Spiel, an ihrem bunten Schein
Und starrt nicht in die Dämmertiefen, Narrenpack,
In dem der Faun wird mächtiger von Jahr zu Jahr,
Auch wenn er sittsam geht im Feigenblätterschurz.
So räsonnierte mir der Gott noch lange fort,
Der Schöpfung Krone nörgelnd schmähend, unverschämt.
Die ewigen Götter thun nichts halb. Das ist bekannt.
Doch ich geriet in einen hellen Heidenzorn:
Du frecher Hanswurst, was suchst Du in diesem Haus,
Wo doch wahrhaftig das Genie nicht frech sonst tollt?
Du Narr, glaub ich Dich nicht, so existierst Du nicht.
(Das war ein feiner Trumpf.) Werd lieber Pastor mir
Und predige die Lebensfreude, grob und fein,
Den höh'ren Töchtern, von der ewigen Eva stammend
Und nicht von Deinem liederlichen Bacchenweib.
Noch vieles sagt' ich so in meinem Heidenzorn.
Das Schimpfen ist ein rechter Götterhochgenuß.
Doch leider störte mich ein Gardelieutenant,
Der einer Frau von dreißig Jahren schneidig und
Aesthetisch schimpfte auf die Freilichtmalerei,
Die leider nicht die Allerhöchste Billigung fand.
Ein großer Kenner war der stramme Mars wohl nicht,
Obgleich er einst gezappelt in dem goldnen Netz,
Das hinkend der Hephästos fein geschmiedet. O
Du tiefer Sinn der alten Märchenseligkeit!

Ein altes Bild.

(An Hermann Eichfeld.)

Eines Primitiven Meisterstück.
Wie nenn' ich's doch? Ein schmerzlich Glück?

Duftstille Sommereinsamkeit
Auf allen Fernen weit und breit.
Es fließt durch Mittagslüfte rein
Ein goldner Himmelsglorienschein
Auf alle Höhen, licht zu schauen
Im duftumhauchten Schleierblauen;
Und eine sommergrüne Wiesen
Gleich einer Krone sie umschließen.
Im sonndurchglühten satten Grün
Viel lichte Sommerblumen blühn,
Und ihre reinen Sterne wirken
Ein Teppichlein, und hellen Birken
Zu Füßen quillt ein reiner Bronne
Und trägt das Bild der heiligen Sonne.
Doch vorne, in der rechten Ecken,
Thut sich ein Gärtlein hinerstrecken,
Drum rote Rosen, weiße Winden
Ein grünes Blütenzäunchen binden.
Und in dem Gärtlein steht ein Weib,

Ein wenig vorgeneigt den Leib,
Der, züchtig in's Gewand geschlossen,
Verrät der Schönheit junges Sprossen.
Es liegt ein sommerstill Genügen
Auf ihren rosig vollen Zügen,
Wie heimlich seliges Erstaunen,
Wie wenn die Seele süßen Launen
Im halben Traum nicht lauschen will;
Wie Sonnengold in dem April,
Wenn erst das Glück ein Lenzversprechen,
Das balde kommt und bald muß brechen.

Ihr schönes Auge sucht die Weiten.
Dort sieht man einen Ritter reiten
Im blinkenden Gewand von Stahl;
Er will vielleicht zum heiligen Gral,
Indessen hier auf dieser Wiese
Ein Traum vom Erdenparadiese
Nur eine Sommerstunde weilt,
Eh' er zu anderen enteilt.

Ich sinne: gibt's ein Glück auf Erden,
Möcht' immer Ewigkeit es werden.
Vielleicht in tiefsten Schmerzen hat
Der Meister gemalt dies leuchtende Blatt.
Aus unsrem allertiefsten Sehnen,
Aus Schimmern tief erstiegner Thränen,
Erschaffen wir das Paradies,
Das uns der Jugend Traum verhieß.

Und Farben, Duft und Sommerstunden,
Sie haben Abglanz drin gefunden.
Die Seele träumt von Ewigkeit,
Wenn alle Maienlande weit
So heilig still zum Herbste reifen,
Nach dessen Früchten Hauche greifen. —

Zu Werken Max Klinger's.

1.

Eva im Paradiese.

(Zu einer Radierung aus dem Cyklus „Eva und die Zukunft.")

Eva träumt im jungen Paradiese.
Auf der blumenlichten Maienwiese
Sinnt die Jungfrau, deren Schönheitsblüte
Fruchtlos reift, mit grübelndem Gemüte.

Uebersättigt, goldenfarbig gleichen
Sich die Tage, die wie Bäche schleichen,
Stets des Himmels warme Bläue spiegelnd,
Stets des gleichen Friedens Glück besiegelnd.
Schauen —! Selig Schauen! Doch nicht Wissen!
Wunderbar regt sich's in Finsternissen.
Unermessnes muß die Welt noch füllen,
Selig locken Zauberschleierhüllen.

Ist das Schmerz, was durch die leise Ahnung
Zuckt wie eines neuen Glückes Mahnung?
Unnennbares will ich fassen, schauen,
Nur nicht dieser Tage leeres Blauen!

Voll mein Sinn —. Vorwonne süßer Feier
Zuckt durch meines Auges lichten Schleier,
Zuckt mir durch den Leib —! O nicht bezwingen
Kann ich dieser Brust unsäglich Ringen!
Wird mein Sinn mir hell mit einem Schlage?
Her die Frucht! Steigt auf ihr neuen Tage!

2.

Der Königstiger.

Ein schmaler Steinpfad
Zwischen himmelanragenden Felsenwänden.
Doch hoch oben,
Wo er sich plötzlich abwärts senkt,
Ruht kraftschlanken Leibes,
Die mächtigen Pranken
Gestützt auf's nackte, glatte Gestein,
Kraft und Hoheit und Blutdurst im Auge,
Ein Königstiger und sperrt den Weg.
Entsetzen —!

Vorüber müßt ihr Alle,
Die das Weib geboren,
Alle, Alle!
Du, der herrscht auf Purpurthronen
In Väterglorie,
Dein klingender Schritt Gruß den Jahrhunderten,
Den Spottzweiflern zeigend,
Was schaffende Kraft und Wille vermag;
Du, der stöhnt in der Tagesfrohne,
Dein trockenes Brot mit Thränen netzend,
Den dunklen Mächten fluchend,
Die Dich gestoßen in's Leben;

Du, die schreitet in Sammt und Seide,
Ein schillernder Pfau vor brünstigen Männern;
Und Du auch, der da lächelt:
Ich verachte nichts auf dieser Erde,
Die golden ein Stern
Im Wandelreigen der ewigen
Reinen Gestirne: —
Vorüber müßt ihr Alle, Alle, Alle!

Der Königstiger wartet. —

3.

Kreuzigung.

Die Kreuzigung. Des Opfertages Ende.
Was sinnt Dein Aug, o dorngekrönter Christ?
Siehst Du die Mutter, die der Schmerz zerbricht?
Den Hohenpriester, dem ein sattes Lächeln
Gestillter Rache um die Lippen spielt?
Die Heimat —?

Goldenschwere Ernten wogen.
Dort ragt der Berg der sieben Seligkeiten.
Die weiche Luft ist voll des tiefsten Glanzes.
Zu feierlichstem Frieden reift der Tag.
Aus weißen Würfelhäusern steigt der Rauch
Bläulich empor in reine Abendluft.
Gemessnen Schritts, die Hände auf den Flanken,
Das funkelnde Gefäß auf brauner Schulter,
Nahn still die Töchter Nazareths dem Quell
Und schöpfen schimmernd reine kühle Flut
Und schreiten feierlich auf goldnem Grund.
Und alles Friede, Friede —, Glanz und Friede,
Das tiefste Glück des düftesatten Tags,
Der klar zu Ende geht. —

Siehst Du es?
Die ganze Jugend, die ein Schicksal trägt
Und voll des unnennbarsten Werdedrangs
Und goldner Schwermut in die Zukunft starrt?
Vorüber. Lange. — Oder lockt Dich dort
Die lichtgewandet schreitende Gestalt,
Die vor Dein Opfer klaren Auges tritt,
In sich vollendet, klarer Harmonie
Ein immerwährend, lachend Opferfest
Des Lebens, das im Weibe Schönheit schweigt?
Kennst Du sie nicht? Ist Dir ihr Anblick fremd?
So schweigt und schreitet eine Tochter Romas,
Die Tochter eines erdeseligen Lebens,
Das trotzend seinen Freudedrang geadelt,
Nach Rauschesfülle hungernd, selig eins
Mit der Natur, die, Deine Feindin, lebt.
Eins mit sich selber sein, in vollster Kraft
Das Leben als vollendet hier empfinden,
In Kampf und Not bis an den Tod sich treu:
Das ist ein Schicksal, das zum Schicksal wird
Den Tausenden. —

Die sterben, sehen klar.
Faßt Zweifel Dich an Deiner Göttlichkeit?
Ist klar Dir nun des Lebens dunkler Sinn?
Fliegt auf vor Deinem sterbensmüden Aug'
Das Buch der Zukunft? Rauscht des Schicksals Sturm
In seinen Blättern Hymnen, dunkle Lieder?
Ein wunderbares Schauspiel ist der Mensch!

Die Opferflamme, die in Deiner Brust
Noch flackernd glüht, — bald wird sie sturmverweht
Als Pfingstgruß auf der Jünger Stirnen lodern
Und vorwärts zucken in der Zukunft Nacht,
Und ewige Brände schicksalsvoll entfachen,
Der Hölle Glut und Himmelsseligkeit,
Die abgrundtief von allem Leid der Erde. —
Dein Wort: Mein Reich ist nicht von dieser Welt!
Als Du es sprachst, zersprang der Hochzeitsring
Des Edens, und ein siebenfaches Schwert
Durchbohrte Deine Mutter, die Natur,
Die Thränen weinte ihrem Sohn und — Feind.

Doch das ist Spott des Schicksals und die Tücke,
Daß alles Hohe seinen Sinn vertauscht.
Der Feieraugenblick der Opferstunde,
Der Dein vom Schmerz zerfleischtes Herz zerbricht
Und — Deine Herrschaft auf der Erde gründet,
Wird auch dereinst als Fest des Lebens lachen
Den Wandernden zum ewig dunkeln Ziel,
Um ihrem Sein den tiefsten Sinn zu geben.
Doch von der Erde Festen werden arm
Hinweg sie schleichen, abgrundtief die Brust,
Von namenloser Lebensgier verzehrt:
Denn gramvoll unersättlich ist die Liebe,
Wie Du sie trägst in ungestillter Brust.
Und jeder, jeder Segen wird zum Fluch!
Was Leben weckte, wird des Lebens Feind,
Wenn seine heilige Reifezeit vollendet.

Unsterblich ist allein die schweigende Natur,
Und ewig sucht der Mensch sich selbst, sich selbst.

Hie Geist und hie Natur! Unseliger Ruf,
Der schallt und schallen wird im Sturm der Zeit,
Beseligung und Qual und Trotz besiegelnd.
Hochragen wird das Holz der Schmach als Zeichen
Auf Rebenhügeln, sommerduftumwoben,
Die schwer der Purpurtrauben Fülle drückt,
Und veilchenduftumblauten Urgebirgen;
Auf marmorbraunen Tempeltrümmern wird
Es schweigen in des Meeres Glanz und Sturm
Und ernster machen reinste Einsamkeit;
Aus Diademen wird es leuchtend funkeln
Und schweben ob der Schlacht im Bannersturm;
Auf erznen Ketten wird es dunkel prangen,
Die Rom und Hellas um die Welt geschlungen,
Daß ihre Klänge noch in Lieder fallen
Und wie Musik den dunklen Sinn ergötzen,
Der ob dem ewigen Werden sinnt und träumt,
Durchwallt von Schauern. —

Hie Geist und hie Natur! Unseliger Ruf!
Doch wird verstummen er im Glück dereinst.
Ein später Dichter ich, ich trete leise
Mit klarem Auge vor Dein Opfer hin:
Zu Ende geht der Streit, den Du entfacht.
Des Paradieses Seligkeit erlischt.
Der Hölle Flammen sterben, zuckend sacht.

Des Menschen Reich ersteigt, von dieser Welt.
Was in uns lebt, vertieft durch Deine Liebe,
Wird Erdenseligkeit, des Tags gewiß,
Mit der Natur versöhnt, die sich allein
Den Menschen schuf, daß er ihr Schaffen deute
Und künde im Gelächter und im Wort,
In dem sich alle schrille Dissonanz
Zum Frieden löst, zum Frieden löst.
Hie Geist und hie Natur! Am ersten Tage
Des neuen Reichs, der strahlend hohen Zeit,
Wird deine Dornenkrone Rosen tragen
Und wird die ewige Sonne Segen strahlen
Auf's neuerstandne Erdenparadies.

4.

*
* *

Von Leipzig fuhr ich gen München
In der ersten Zeit des Maienmondes.
Doch schmutziger Schnee
War auf den schüchternen Frühling
Ueber Nacht gefallen,
Und trüb im Grau verschwamm die Ferne.

Ich sah es nicht,
Das Aug erfüllt
Von leuchtenden Gestalten,
Die noch einmal,
An alle Herzenstiefen rührend,
Im Glanz entschwindend
Mich selig grüßten —.

Doch da, — wo bin ich?
Verhallt ist der dumpf eintönige Lärm
Und das Stoßen des Zugs.
Verschwunden sind meine stumpfsinnigen Nachbarn,
Der Schnee, das Grau, die flache Gegend.
Auf goldenem Wagen,
Gezogen von vier feurigen milchweißen Hengsten
Die purpurnen Zügel in lässigen Händen,

Durchfahr' ich den herrlichsten griechischen Frühling,
Ein seliges Thal
Voll heiligen Schweigens!
Nur bergkühle Quellen plätschern
In den lichtdurchtränkten Dämmerungen
Schlummergesättigter, atmender Wälder,
Und von Fels zu Fels
Stürzt perlenschäumend
Geweihte Flut.
Zuweilen vernehm' ich
Ein schimmernd Gelächter —
Es spottet mein —
Und ein weißer Körper verschwindet
In des Waldes lichtwebenden Finsternissen.
Der alte Pan,
Das greise Haupt voll ewiger Gedanken
Und herrlicher Ruhe,
Die Stirn von einem Kranz umwunden,
Sitzt daseinsselig unter einer Platane
In der Mittagsstille
Und nickt mir still und väterlich milde.
Ein blasender Faun
Hockt ihm zur Seite
Auf einem Weinschlauch
Und flötet leise
Schmerzlose Lieder,
Das Haupt umgaukelt
Von purpurnen Schmetterlingen,
Den Heldenseelen göttlicher Zeiten.

Die Rosse eilen
Aus atmendem Schatten
In goldige Wärme,
Dem rosig erglühenden Gipfel entgegen.
Und plötzlich, an einer Biegung des Wegs,
Einem goldbraunen feierlichen Tempel zur Seite,
Grüßt leuchtend in silbernem Schleierduft
Das azurne Meer mein Auge.
Doch weiter, weiter!
In fliegender Eile stampfen
Die goldenen Hufe der schnaubenden Hengste
Den sammtenen Teppich
Des blumenhellen smaragdenen Grases.

Und endlich erblick' ich
Auf dem schönsten Platze,
Den der Frühling sich schuf,
Die selig-stillen, ätheratmenden Himmlischen selber
In ungealterter Schönheit,
In purpurnem Gewand oder seliger Nacktheit.
Sie schweigen und staunen,
Staunen und schweigen:
Ein hagerer Mann
In einem orientalischen Goldgewande
Schreitet entgegen der hohen Versammlung,
Dem Göttervater,
Dessen ambrosische Locken
Die herrliche, weltendenkende Stirn beschatten.
Die schimmernde Schale,

Gefüllt mit Nektar,
Beut dem Fremden der dunkle Gott Dionysos.
Er weist sie zurück
Mit strenger Hand und versagender Lippe.

Er ist es: Christus auf dem Olymp!
Was sucht der Sohn des Menschen hier?
Er steht vor Zeus.
Was spricht sein Mund?
Streng richtende Worte:
„Du lachender Gott, wie hast Du geübt
Die Göttergewalt durch die Fülle der Jahre,
Die dunkel aufstehn,
Um Dich zu verklagen?
Was hast Du gethan, das Leid zu lindern
Der Enterbten des Schicksals?
Der Mühseligen und Beladenen,
Die zu mir kamen demütigen Sinns,
Daß ich sie tröste?
Was soll die Schönheit, die, unfruchtbar,
Sieht Tag um Tag versinken im Meer,
Lichtsatt und leer?
Was soll Euer unauslöschlich Gelächter?
Wehe denen,
Durch welche Aergerniß kommt!
Ich bin gekommen, ein Schwert zu bringen,
Das Schwert des Richters!
Eure Zeit ist um!
Fruchtbar allein ist die Liebe, — die Liebe,

Die wahrhaftige Herzen zu Tempeln geschaffen
Des ewigen Geistes — —“

Doch Zeus und die andern,
Die enge Stirne voll Aetherglanz,
Starrten ihn an, zornlos heiter
Und mit leuchtenden Augen.
Sie verstanden ihn nicht.
Und ein großes Schweigen hielt Alles im Bann.
Und weiter ging des Menschen Sohn
Durch Duft und Schimmer
Mit strengem Mund
Verachtend vorüber!

Ihm nach, ihm nach —!
Doch schon entschwand er im himmlischen Glanz.
Und dort, wo aus dem golddurchzitterten Schattendunkel
Eines Rosengebüsches voll reifer Blüten
Und frühtauleuchtender Knospen
Die weiße Büste
Eines Dichters schweigt mit marmornen Lippen,
Steig' ich vom Wagen
Und lehne mein Haupt an dem blassen Marmor
Und blicke still in das Goldgeleucht und Silbergedüft
Der inselschönen Ferne hinaus,
Götter, Menschen, Gestalten träumend.
Unsägliches Schweigen!

Mittagstille!
Doch wallend plötzlich zieht es sich langsam
Wie Opferrauch empor aus Thal und Meer und
Tiefen
Und wächst und wallt.
Verschwunden ist rings der trunkene Glanz.
Ich suche das Licht mit bangem Aug.
Da ragt ein Fels aus dem feuchten Gebüst.
Dort regen sich riesenhafte Gestalten.
Sind es die Parzen?
Auf dem Knie der einen —
Ihre Augen künden ein erzenes Schicksal —
Sitzt ein Knabe.
Sie spannt den Bogen
Und legt den Pfeil.
Er zielt und trifft mich
Mitten in's Herz. —

Seit jener Stunde bin ich verwandelt.
Getrieben von einer süßen Gewalt
Durch das Mysterium des Lebens,
Arm in verschwenderischer Fülle
Und unrastselig vor all den
Holden Wundern des Himmels,
Such' ich die leuchtende Mittagsstille
Eines Glücks, das ich nur
Gipfelstrebend erahne,
Doch nimmer vermag mit Namen zu nennen.

Im Kloster der Thelemiten.[5]

(An Richard Dehmel.)

Willkommen, Freund, am stillsten Ort des Friedens!
Wir sind allein!
Der Brüder Schar, im weißen Festgewand,
Lustwandelt in des Berges Schattenhainen,
Voll heiligen Schweigens, nach der Ordensregel.
Beim Festmahl sollst Du alle sie begrüßen,
Die hier zu irdischer Vollendung reifen.
Indessen laß uns stille Rede tauschen
Im Vollgenuß des wundersamen Morgens,
Hier, auf der Marmorbank.
Wie sanft der Wind in Lorbeerbüschen spielt!
Wie weiß das Meer im Morgenglanze liegt!
Ein gelbes Segel steht einsam darauf.
Wie frisch des Springbrunns lichte Garbe plätschert,
Versteckt in Rosen, deren reife Blätter
Sanft fallen in den milden Gottesfrieden!
Wie zart des Kreuzgangs braune Marmorsäulen,
Gleich reifen Lotoskelchen aufwärtsstrebend,
Herüberleuchten aus dem warmen Schatten!
In ihren Nischen glänzen mild die Bilder
Von Marmor, die nur jemals schön genannt
Ein Menschenherz in seiner Blütezeit.
Von tausend Inseln auf dem Meer der Schönheit,
Wo eine hohe Stunde ich geruht,

Ließ ich hierher sie schaffen für die teuren Brüder,
Die tausend Seelen tragen in der Brust,
Daß sie vor jedem Bild einmal genießen
Nur einen Augenblick des höchsten Schauens.
Du kennst die Ordensregel: Eine Stunde
Betrachtung widmen täglich wir den Bildern,
Daß unsrer Augen Glück sich täglich mehre
Und wir, durchdrungen von der klarsten Schönheit
Des seligen Steins, uns tiefer Menschen fühlen.
Schön schreitet sich's an reinen Sommertagen
Auf kühlen Marmorfließen in der Stille,
Hier unter göttlichen Gestalten, schweigend.
Doch da, wo die Terrasse steil sich senkt
Zum silberglänzenden Meer, hier laß uns
Das Bildnis unsres großen Ordensstifters,
Den Meister François Rabelais grüßen,
Den Lachenden der nordischen Renaissance.
Viel hat der Orden seit dem Tag erfahren,
Da sein Gelächter losch in Grabesnacht.
Des Ordens Mutterhaus besteht nicht mehr.
Verfolgung duldeten die Brüder oft.
Erst jüngst erfuhren wir des Schicksals Tücke:
Dem Prior, hochbegabt an Geistesschöne,
Umhüllte Wahn die freie Denkerstirn,
Und dumpfes Chaos brach die Welt der Sehnsucht,
Die er genährt mit dieses Hauses Frieden.
Des Gottes herrlichstes Gefäß zersprang!
Ob's klug war, ihn gerad zum Abt zu wählen?
Schwer drückt die Bürde auch die Schultern hier,

Wo alle Lebensfülle — Harmonie. —
Ich fühl's zuweilen, seit sie mich gezwungen,
Den Hirtenstab des höchsten Amts zu führen.
Doch still hiervon!
Aus Deinen Zügen les' ich
Der Fragen manche. Frage, frage nur!
Hier ist der Ort der vollsten Männerfreiheit.
Wir halten keinen, der nicht reif für uns.
Lockt ihn der Ruhm, so ziehe er von dannen
Und fühle, ob der Lorbeer Stirnen kühlt.
Lockt ihn das Weib, so suche er das Weib,
Das Wahnbild ungestillter Lebensgier.
Kein rauhes Rügewort wird ihn empfangen,
Wenn von der Weltfahrt er zurück uns kehrt,
Hier seine Thaten schweigend selbst zu richten,
Bis ihn das neue Glück welttief umfängt.
Nur Jünglingen ist diese Schwelle untersagt.
Wer nicht des Lebens Fülle ausgenossen
Aus vollsten Bechern und die Bitterkeit
Auf ihrem Grund geschlürft, der ist nicht reif
Fürs Schweigen, das uns alle tiefer eint,
Als jedes Wort, es sei auch noch so reich
Und duft- und sinngeschwängert durch die Jahre,
Die es gestammelt, in der Fülle arm.

Hier ist die stille Zelle der Erwartung.
Seit Jahren steht sie leer, bis jener kommt,
Der volle, ganze Mensch, das Meisterwerk
Der tastenden Natur, die jubelvoll

Durch seine Lippen endlich sich enträtselt
Und sich genießt in seinem klaren Wort.
Ein jedes Leid, das je ein Herz zerbrach,
Ein jedes Glück, das unter Rosen schwieg,
Des Paradieses Quell und der Erkenntnis Frucht,
Das purpurfarbene Sommermärchen Psyche,
Den Opfertod auf Golgatha, die Wandlung
Der Künstler, die sich lebend selbst gebildet —
Das größte Meisterwerk ist stets ein Mensch —
Das Alles, Alles richtet er aufs neu;
Dem Allem gibt er einen tiefern Sinn,
Erlösend die gefesselte Vergangenheit
Zu jubelvoller Zukunft. —
Ein volles Glück ward auch schon uns zuteil:
Das Glück der Augen, das sich täglich mehrt
Und doch mit Wehmut uns die Brust erfüllt,
Wenn selig alle Frühlingsblätter atmen
Und hohe Schiffe fahren in den Glanz
Des letzten Sonnenblicks — —
Doch horch! Schon höre ich der Brüder Schritte,
Sie schreiten feierlich zum Speisesaal,
Auf ihrer Stirne einen Rosenkranz.
Und dort die jüngsten, wie sie wieder streiten,
Was schwerer, eine reife Rosenkrone?
Ein Lorbeerkranz? O Jugendwahn und -Thorheit!
Komm Freund! Wir lesen heute Plato's Gastmahl.
Nun sollst Du hören, wie adlige Männer
Von Liebe sprechen, von der dumpfen Kraft,
Die diese Welt erschuf. Komm nun, mein Freund!

Die Hand.

Auf der Fahrt nach München saß ich jüngst
Einem schönen Kind zur Seite. Kaum erst
Zählte siebzehn Sommer sie. Ein holdes Ding,
Voll der sinnigsten Gedankenlosigkeit,
Die mit lichten Augen in das Leben lacht
Und doch seltsam halben Ernstes voll,
Gleich als ahnte sie, daß plötzlich oft
Die Geschicke dieses bunten Lebens
Mächtig schmerzvoll-selig sich erfüllen.
Leicht das junge blonde Haupt geneigt,
Blickte sie ins frühlingsgrüne Land;
Sah vorüberfliegen wechselfarbenbunt
Dörfer, blütenübersternte Raine, Wälder,
Bächlein und besonnte Waldesweiher,
Während ihre rechte Hand, des Handschuhs bar,
Leicht gekrümmt mit lässig zartem Griff
Ihres Reisekleides blasse Seide raffte.
Diese Hand, — sie fesselte den Blick.
Seltsam fremder Schönheit schien sie mir,
Alabasterweiß, noch rosig überhaucht,
Zart und schmal und doch des Lebens voll:
Weiße Blüte glücklicher Geschlechter,
Die vom grünen Baum des Lebens lachend
Goldne Früchte lässig sich gepflückt,
Uebermütig von dem Purpurfeuerwein
Vollsten Lebens aus der Schönheit Bechern
Schlürften, blasser Tropfen niemals achtend,

Die lichtfunkelnd in dem Sand verrollten. —
Und im Sinnen sucht' ich manch ein Haupt —
Meines eigenen Beginnens lächelnd —
Aus dem Ahnenzug emporzurufen:
Würdige Matronenhäupter aus der Zeit
Zarter Seelenschwärmerei und schöner Enge,
Die den Menschen band und bindend stärkte; —
Schöne Frauen, von des Glückes Glanz
Hell gestreift, dabei ein schuldig Haupt,
Reifer Schönheit tragischem Geschick erliegend. —
Lang der Zug. Ein Kriegsheld war darunter,
Ernst, voll Kraft und edler Männlichkeit.
Webend schuf die Phantasie ein Goldgeweb,
Kostend stumme Dichterseligkeit.
Doch da fuhr der Zug lautdonnernd ein.
Goldne Fäden riß der rohe Lärm.
Eilig fuhr mein aufgestörtes Kind
In den Handschuh und stieg leichten Tritts
Aus dem Wagen. Keuchend folgte schnell
Ihre ältliche Begleiterin.
Und schon schwand das Paar im wüsten Lärm,
Der die hohe Halle gellend füllte.
Unvernünftig sind wir Dichter doch.
Lange lag mir ein Gefühl der Trauer
In der Brust, der zarten Hand gedenkend,
Deren junge Schönheit, seltsam reif,
Mir der Bilder bunten Zug erweckte,
Einer Sommerfahrt vergänglich Glück.

Brot.

Trianon. Im Park zu früher Stunde.
Morgendampfend lichte Herrlichkeit.
Abgrundtief des Himmels warme Bläue.
Matter Silberglanz des Morgentaus
Auf des weiten Parks smaragdnen Wiesen.
Golden zittert es im Schattendunkel.
In das Atmen, Duften, Schweigen, Sprießen
Rollt vom glänzenden Gezweig der Weiden
Nur bisweilen eine Perle Tau
Auf die seidenglänzend reine Fläche
Eines Wasserlaufs, und Ringe zittern
Um des Nordens weiße Lotoskelche,
Leuchtend aus der braun und blauen Tiefe,
Und Libellen schwanken farbenfunkelnd
Durch die frische, walddduftreine Luft.

Um das Schlößchen surrende Bewegung.
Neger, Zofen, Kammerherren, Junker
Grinsen, scherzen, kokettieren, lachen.
Plötzlich Schweigen: von der Treppe schreitet
Heiter her die schöne Königin,
Prinzen, Kammerherren, talons rouges
Im Gefolge. Wie erwachsne, rosige
Amoretten lächeln keck die Männer,

Und die Damen tänzeln daseinsselig
Zart einher, ein blendend Malvenbeet.
An dem kleinen, hellen Marmortempel
Der Cythere rasch vorüber eilen
Sie auf gelben vielverschlungnen Wegen
In des Parkes golddurchblitzte Tiefen.
Doch aus Scherzen und Gelächter bricht
Eine Stimme nun. Ein Kammerherr
Spricht vom Hungerelend der Provinzen.
Untermischt mit feinsten Huldigungen
Fließt das leichte Wort ihm von der Lippe.
Meisterlich beherrscht er seinen Stoff,
Wägend den Effekt mit feiner Würde,
Und zuweilen blitzt der Spott Voltaires
Auf in kleinen, halberstickten Funken.
Eine Wolke schwebt der Königin
Auf der Stirn; sie hängt die Unterlippe.
Selbst als lachend schon der laute Schwarm
Sitzt im Dörfchen um den Frühstückstisch —
Kühle, sammetweiche, duftige Milch
Melkt die Königin in Sèvres-Tassen —
Schwindet nicht der Unmut düstrer Schatten
Ihrer Stirn. Die Fürstin hört noch:
„Grauenhaft das Elend. Vagabunden
Auf den Straßen, ganze Heeresscharen.
Raub und Plündrung. Ungereifte Garben
Schneiden Ausgehungerte. Und ganze
Dörfer schreien jammernd laut nach Brot.“ —

Da durchzuckt's das Hirn der Königin.
Höchster Anmut voll meint leicht sie, lächelnd:
„Ach, Herr Graf, wenn wirklich Brot so selten,
Wie Sie sagen, — und ich glaube Ihnen! —
Warum ißt das Volk nicht lieber Kuchen?“

Hell klingt übermütiges Gelächter
Durch die walddu‍ftfrische Morgenkühle.

Watteaus Paradiese.

1.

Auf dem langen, steilen Wege
Nach dem ewig dunklen Ziele,
Das in geistesfrohen Stunden
Winkt der gläubigen Dichterseele,
Ließ die notgetriebene Menschheit
Hinter sich ein Meer von Thränen,
Das den Jubel eingetrunken
All der frohen Weltenlenze,
Götterlachen, Menschenlachen
Bei den allzukargen Festen.
Tiefer Himmelssehnsucht Glanz
Liegt auf diesen bittern Fluten
Und auf ihren stillen Inseln,
Die das längst verschollne Leben
Fromm in zarten Schranken hegen
Und es zaubervoll umgeben
Mit verklärungsmildem Glanz,
Daß die Dichter und die zarten
Glückeshungerigen Seelen
Gern im duftigen Schatten weilen,
Wo des Lebens Widerstreit
Tiefste Harmonie geworden

Und in ewigen Rosen duftet
Und im Laube der Cypressen
Flüstert wie zur Sommerszeit
Duftzerstreuter Hauch im Felde.
Dort in hellen Blumenkelchen,
Die in Glorie nimmer welken,
Schläft das alte Götterlachen,
Und zuweilen schäumt es über,
Wenn in der Erinn'rung Hauch
Traumhaft leis die Stengel schwanken.
Wer es einmal nur vernommen,
Dem erscheinen arm die Feste
Dieser gräbervollen Erde.

2.

Duftumblaute Märcheninsel,
Du, der Grazien Jahrhundert,
Das so nah und doch so fern!
Wundersame Herbstesstille
Liegt gleich goldnen Lichteswundern
Auf den farbenbunten Wäldern
Und den teichbeglänzten Gärten.
Sonnig schauert nur ein Weben
Durch oktoberreine Lüfte.
Reglos ruht der Seen Spiegel,
Drein der seidene Azur
Senkt des Himmels Wonneklarheit
Und den Glanz von Rosenwölkchen,
Die vor Sehnsucht leis zerschmelzen
In das glückesmüde All.
Süße, tiefe Grazienzeit,
Vielgelästert, vielgepriesen,
Weil Dein Geist so greiseklug
Und doch hoffnungsvoll wie Kinder,
Neckisch toller Launen voll.
Als ich jüngst mit Dichtersehnsucht
An die Toteninsel kam,
Fand ich dort am offnen Thor,
Rein erbaut im Grazienstile,

Dessen Formen wie erstarrt
In der Schönheit tollstem Rausche,
Unsern Dichter Friedrich Nietzsche,
In der Hand die Sklavenpeitsche,
Und er sprach mit leisem Spott:
Ah, auch Du liebst den Oktober,
Den die magern Seelen lästern,
Weil die bittern Fröste nah?
Willst auch Du die Purpurfetzen
Alter Glorie prunkend schlagen
Um der Seele Rosenlieder,
Daß sie sich als Göttin fühle
Täuschungselige Minuten?
Selten habt Ihr Dichter Geist,
Und Ihr lügt mir allzuviel! —
Hier, im Tempel der Kultur,
In dem letzten Lenz der Zeiten,
Die noch halbe Götter sahen,
Ist der Geist der einzige Herrscher,
Den die edlen Seelen ehren.
Nun, vor großen Herren muß
Man mit schöner Demut warten,
Bis sie gnädig sich entschließen,
Uns beglückend anzureden.
Große Herrn sind Meisterwerke,
Und den Dichtern fehlt Geduld, —
Weil sie Alles gern im Geist
Täppischdumm vorausgenießen,
Ein plebejisch ekles Schwelgen.

Ja, mein Freund, bleib nur zu Hause,
Suche lieber noch die Sterne,
Diese goldnen Weltbaumäpfel
Und den gelben Mond zu pflücken,
Als hier deutschen Sinns zu träumen
In dem Dämmerlabyrinth
Seliger Vergangenheit,
Deren Zauber herbstlich tief.
Geht doch Deutschen selten auf
Ganz die Poesie des Herbstes,
Und das Glück der Grazienzeit
War ein sonnig Herbstesglück
Lachender Oktobertage.
Ja, zum letztenmale fand sich
Hier der Mensch als schöner Halbgott,
Dem der Rosenkranz gefallen
Von der geistdurchfurchten Stirn,
Weil er sich zur Tiefe neigte,
Wo die Väter unsrer Zeiten
Als cyklopenderbe Brummer
Schon von andern Göttern träumten
Und von dem Olymposssturm,
Der sich ewig wiederholt.

Lächelnd gab ich ihm zur Antwort:
Nicht allein wir Dichter lügen,
Sondern auch die Philosophen,
Wenn sie ihre Wechselbälge
Frech auf Wolkenstühle setzen

Und als Uebermensch sie preisen
Zahmgewordnen dumpfen Menschlein. —
Nicht allein wir Dichter lügen,
Sondern auch die Philosophen,
Wenn sie als den Frühling preisen
Kühle, goldne Herbsteszeiten.
Freude, die aus quellend braunen,
Reifen, vollen Trauben schimmert,
Schweigend durch Septembertage,
Ist verschieden von dem Jubel,
Der auf übersättigt tiefen
Wohlgerüchen schwimmt im Maien
An das Herz, dem reinste Tage
Nur sein eignes Sein enthüllen.

3.

Armer Gott, Dir fehlt der Arm!
Und so bist Du nur Fragment
Todesloser Marmorschönheit,
Drum des Frühlings Blätterzungen
Glänzend atmen in dem Licht.
Ja, ein Torso sind wir Alle,
Die in diesen Schattenhainen
Hier die alte Sphinx befragen
Dämmernder Vergangenheit.
Torso sind selbst unsre Werke,
Muß die Wehmut leis gestehen.
Alle sind wir Faun und Satyr,
Und wir möchten Götter werden.
Schweres, mißliches Bemühn,
Wie wir an den Krüppeln sehen,
Die zum Göttlein sich gelogen
Und als Kinder des Jahrhunderts
Schwer beim Prassen sich verdorben
Ihren schwachen Geistesmagen,
Der so wählerisch geworden,
Seit er in die Küche sah,
Wo die freien Geister kochen
Für die Menschheit Bettelsuppen.
Ach, ein Torso sind wir Alle! —

4.

Horch Musik! Ein süßes Klingen,
Tief und freudevoll und zierlich.
Nur zuweilen seufzt es leise
Aus der Flöten Perlentrillern
Wie ein ahnungsvoller Schmerz,
Der sich selber unbewußt
Wiegt in falterleichter Anmut.
Doch was seh' ich plötzlich, staunend?
Auf dem feinsten Rasenteppich,
Der wie glühnder Sammet leuchtet,
Tanzt der alte Vater Haydn
Gar ein würdig Menuett,
Maßvoll ernsten Grazienschrittes,
Mit der schönsten Schäferin
Aus dem allerhöchsten Adel.
Zu dem anmutreichen Tanze,
Zu den perlend klaren Weisen,
Läufern, Trillern und Cadenzen,
Schlägt sein zappelnd kleines Zöpflein
Auf und ab den leisen Takt.
Fein bezopfte Edelleute
Schauen zu mit schönen Frauen,
Die mit klugen Augen lächeln.
Frühe lernen schon die Frauen,
Dieses Lebens Sinn und Deutung. —

Und wenn leis die Flöten klagen,
Fallen tropfend ihre Thränen
Von den starkgeschminkten Bäckchen
Auf die rosig-weißen Hände,
Drin der Fächer leise zittert
Wie der Venustaube Flügel.

Doch im Weiterschreiten summte
Mir im Herzen wie das Brausen
Eines abendlichen Meeres
Voll des Purpursterbezaubers
Leis ein dumpfer Chor von Tönen:
An des Gottes Ruhetag,
Als die Schöpfung Jungfrau war,
Noch von keinem Grab besudelt,
Ruhten wir im großen Frieden
Weich durchglüht von Gottes Odem.
Atmend auf den Lilienkelchen,
Die vom reinsten Licht durchleuchtet,
Und in reifer Rosen Schoß
Schliefen wir am Abend ein.
Morgens in des Meeres Schimmer
Wanderten wir selig brausend
Rings um alle jungen Inseln,
Die im Morgenperltau glühten;
Liefen in der schattigen Bergschlucht,
Fielen mit des Wildbachs Stürzen
In die Seen, die blauen Augen
Gottesvollster Einsamkeit.

Freies, unbeflecktes Leben!
Doch die Welt ist alt geworden!
Und es schlossen uns die Menschen
In die drangvoll bange Brust,
Grollend uns zum Frohndienst zwingend.
Grollend klagen wir ihr Elend,
Flehend steigen wir zu Göttern.
Ja, sie gossen uns als Meer
Wechselreichster Ahnungsschönheit
Durch die Jahre voll dahin.
Jeder sieht aus unsern Fluten
Anders diese Welt ihm tauchen,
Hört sein eignes Schicksal weinen,
Oder mondverzaubert lächeln.
Ja, wir Töne sind das Meer
Ewig rätselvollster Schönheit
Und die einzigen Bacchanten,
Die die späte Menschheit duldet.
Taubeperlte Blumenketten
Winden wir um jede Sehnsucht,
Rasend mit den Thyrsosstäben.
Tiefste Wunder sind verborgen
Noch in unsern Dämmertiefen.
Wenn wir erst die Wunder künden
Aus dem rosigen Zanberlicht
Und dem Duft des Hörselberges,
Werden heiße Schauer rinnen
Durch der Menschheit Rückenmark.

5.

Geistberauschendes Gelage
Unter einer Säulenhalle,
In der wonniglichsten Kühle
Eines klaren Sommerabends.
Bei dem Salomo des Nordens,
Friederich dem Preußenkönig,
Zwischen Aristophanes
Und dem Spötter Lukian
Sitzt der alte Schalk Voltaire,
Abgemagert zum Skelett,
Und erzählt dem alten Griechen,
Holder Grazien Schweinigel,
Den er heimlich halb verachtet,
Prickelnd feine Anekdoten
Aus der Zeit des Sonnenkönigs,
Da die Ninon de l'Enclos
Als die Erbin des Ovid
Frei die Kunst des Liebens in das
Gallische sich übersetzte,
Drei Geschlechter nur beglückend.
Und ein freies Männerlachen
Fällt zuweilen nackend nieder
In die feingeschweiften Kelche,
Perlend voll Champagnerwein,
Der im Grund der einzige Witz,
Den sich die Natur erlaubt.

Wenn die Anekdote fertig,
Witzelt stets der Patriarch
Als der feine Philosoph,
Der den Gott als grand-seigneur,
Edelmann von Oben, pries,
Wenn er faunisch grinsend ihm
Angethan die große Ehre,
Erst sein Dasein zu beweisen.
Stichelnd spricht der alte Faun
Mit versteckten Seitenhieben
Auf der Grazien Lieblingsschlingel:
Endlich ward der Geist zum Gott,
Und wir leben in der Zeit,
Wo er auf der Erde wandelt,
Auf den Höhen, wie sich's ziemt
Einem Gotte für die Menschen
De la bonne compagnie.
Ja, Aristokrat ist stets
Dieser Geist bei uns gewesen.
Doch sein Bruder, der Humor,
Dem wir unsre Grenzen sperren,
Ist der niedern Schöpfung Narr
Und ein dummer Pöbelwicht,
Würdig einzig des Barbaren
Und berauschten Wilden Shakespeare
Und der steifen Engelländer,
Die zwei linke Arme haben.
Heute geht er unter Sternen,
Morgen fällt er in den Kot,

Wenn er einmal leicht nur stolpert.
Niemals wurde er geduldet
In dem glatten œil-de-bœuf,
Wo ich früher mit Lakaien
Aus den mächtigsten Geschlechtern
Als ein Kammerherr fungirte.
War nicht meines Ruhmes Zeit.
Die Verpöbelung der Welt
Geht voran mit Riesenschritten.
Selbst die feinsten Edelfrauen
Schwärmen schon für den Barbaren
Rousseau, diesen Erzlakaien.
Hätte dieser nur ein bischen,
Nur ein bischen Geist besessen,
Ging er nicht auf allen Vieren,
Seine Logik zu beweisen,
Die ein uralt gallisch Erbteil,
Nimmermehr genug zu schätzen?
Ach, ich selber bin zu alt,
Um noch diese Kunst zu lernen. —
Alle lachten. Doch es brummte
Aristophanes verloren,
Wie in fernes tiefes Sinnen:
Heute sind die Weiber mächtig,
Heute sind die Weiber schmächtig.
Doch der helle Wein ist besser,
Als zu unsern lauten Zeiten,
Da ich, stets das Alte preisend,
Den Euripides verhöhnte.

6.

Wer verklärt dies dunkle Leben?
Frühlingsrausch und Frühlingsfülle?
Uebervolle Schöpferherzen,
Die ein großes Schicksal tragen,
Reifend unter Kampf und Not?
Oder goldne Herbstesschönheit,
Die auf müden Völkern liegt,
Auf den adeligen Enkeln
Männlich-schöpferstarker Ahnen?
Schönheit ist das letzte Schicksal
Der Geschlechter, die in Festen
Ihres Daseins Recht beweisen;
Denen Harmonie geworden
Höchster Ueberfülle Streit;
Welche lächelnd sich bewegen
In den zarten goldnen Fesseln,
Die uns an das Erbe binden
Wirkender Vergangenheit. —
Und doch wehe, dreimal wehe
Allen, denen jeder Hauch
Hellen Schicksals reife Früchte
Saftverströmend, überquellend
Wirft im Frieden vor die Füße; —
Denen jede saftige Traube,

Quellend goldenbräunlich prangend,
Lacht als reifste Frucht der Welt,
Wonne lichtem Tag zu geben!
Muß in vollen Festen enden
Jeder Kampf um Ewigkeit?
Festen, deren Rausch entzügelt
Herostratisch Grausamkeit?
Lachen, das sich selbst verspottet
Und der Feier Jubel richtet?
Fragen! Fragen! Wieder Fragen!
Dichterschicksal, das mich martert
Und beseligt gleichermaßen,
Während wundersamstes Leben
Mich umflutet, mich berauscht,
Und der Frühling blühend rüstet
Zu der großen Hochzeitsfeier
Tobend unermessnen Lebens.
Ja, was soll mir jener Nektar,
Den die prassenden Geschlechter
Auf den vollen Marmortischen
Schicksalsspottend keck verschüttet! — —
Seligkeit ist das Verschwenden!
Nicht mit kühlen Augen schmachten
Will ich vor dem Gräberfrieden!
Meine Schönheit will ich schaffen!
Meine Schönheit will ich leben,
Im Geheimnis vollster Liebe,
Die mit Schmerz und Wonnen sättigt! —
Mein ist Alles, was ich sehe!

Daß ich stürmisch offenbare
Meine Brust, ward alles Leben,
Das gottselig ich durchschreite,
Ueber Schmerzen, über Jubel,
Wechselnd selbst mich zu vollenden. —

Epilog.

Was zitternd mich erfüllt mit Seligkeiten,
Was Glück und Schmerz im Wechselspiel gegeben,
Soll gleiches Schicksal andern nun bereiten:
Aus heißem Leben quillt das heiße Leben. —
Die Worte, diese Lieder zu geleiten,
Sind holde Rast nur vor dem Weiterstreben
In neue Tage, deren Morgenglocken
Und lichte Schimmer meine Sehnsucht locken.

Süß mag es sein, an wankende Idole
Mit notgeweihten Hämmern tönend schlagen.
Doch heilig scheinen mir der Zeit Symbole,
Die Würde leihen unsern grauen Tagen.
Dem Dichter ziemt nicht gellendes Gejohle,
Wenn Götter fallen und die Menschen zagen,
Nein, stilles Sinnen vor den ewigen Losen,
Die allem drohen: Göttern, Menschen, Rosen.

Ein heilig Amt ist's, seine Welt verklären,
Ein reines Bild der Fülle zu gestalten.
Ein jeder Stern mag einen Strahl gewähren,
Ein jedes Leid und des Geringsten Walten.
Mit Weltsinn muß der Dichter schauend nähren
Die Seele voll der drängenden Gestalten.

Erst wenn gerichtet im Gedicht die Zeiten,
Darf sie ein anderes Geschlecht beschreiten.

Und schwer und schwerer ist das Glück geworden!
Wir leben mit den allerfeinsten Sinnen.
Der geistige Genuß ist Ueberborden,
Um der Erkenntnis Fülle zu gewinnen.
Ein tiefer Abgrund trennt uns von den Horden
Der Vielen, die am Weltenschicksal spinnen,
Das Auge halb nur klar im dumpfen Ahnen
Und Hungern nach des Glückes lichten Bahnen.

In großer Zeiten banger Schicksalswende,
Wie selten mag's dem Einzelnen gelingen,
Daß er sich selbst zum höchsten Werk vollende,
Und adle all sein Denken, all sein Ringen.
Wie oft ist höchste Weisheit nur das Ende
Der Kraft, sich hoch und höher aufzuschwingen!
Der holde Reiz gebrochener Naturen
Zahlt nicht die Fülle auf des Lebens Spuren.

Doch ist der Hintergrund, der dunkelgroße,
Der Menschheit noch der gleiche wie vor Jahren,
Und Weise sind versöhnt dem dunklen Lose,
Das jeder einmal, einmal muß erfahren,
Und Sterne wandeln und es blüht die Rose,
Und Herzen gibt es, die den Gott bewahren,
Den sich der Mensch als höchsten Schatz errungen
In dieses Daseins Ahnungsdämmerungen.



Anmerkungen.

Zu Seite 1.

Im Campo Santo zu Pisa.

Der Erzbischof Ubaldo (1188—1200) ließ nach dem Verlust des heiligen Landes in 53 Schiffen Erde vom Calvarienberge nach Pisa bringen, um die Toten in geweihtem Boden zu bestatten.

Zu Seite 66.

Das unheimliche Lachen.

Montaigne trat seine Reise nach Italien im Jahre 1580 an. In Rom wohnte er im Albergo dell' orso.

Zu Seite 107.

Im Kloster der Thelemiten.

Im „Gargantua" (Kapitel 52—57) schildert Rabelais die Gründung, Einrichtung und Dotation der wunderbaren Abtei Thelema, (von dem griechischen θέλω), sowie auch Kleidung und Lebensweise der Thelemiten. Von besonderer Bedeutung ist das 57. Kapitel. Da heißt es: „En leur reigle n'estoit que ceste clause:

Fais ce que voudras,

parce que gens liberes, bien nés, bien instruicts, conversans [illegible] compaignies honnestes, ont par nature un instinct et aiguillon qui tousjours les pousse à faicts vertueux, et retire de vice: lequel ilz nommoient honnuer."



Inhalt.

II. Frühlingstage.

III. Zwischenreich.

IV. Vermischte Gedichte.



Druck von G. Schuh & Cie, München.